Reichs-Elternwarte

Lehrer-Bücherei
Kassel

Herausgegeben in Verbindung mit der Reichswaltung des NS.-Lehrerbundes
von Regierungspräsident Heinrich Siekmeier

Interdepartmental Committee
for the Acquisition of
Foreign Publications

TRANSFER
NOV 5 19
Serial Record Divi
The Library of Congr

Heft 9 1939

Erscheint vierzehntäglich
★
Postort Berlin

Heftpreis
25
Rpfg.

Erster Frühlingsgruß
Aufnahme: Heinrich Freytag

Ferienordnung

für alle Schularten in den Ländern (außer Preußen) für das Schuljahr 1939/40

(Der erste Tag ist der Tag des Schulschlusses, der zweite der des Schulbeginns)

Ferienordnung für Preußen siehe Heft 6/1939

Bayern: Ostern 1939: vom 1. April bis 17. April; Sommer: vom 8. Juli bis 11. September (Nürnberg und Fürth: vom 22. Juli bis 25. September); Weihnachten: vom 22. Dezember bis 3. Januar 1940; Ostern 1940: vom 16. März bis 1. April.

Sachsen: Ostern 1939: vom 29. März bis 12. April; Pfingsten: vom 26. Mai bis 5. Juni; Sommer: vom 13. Juli bis 21. August; Herbst: vom 6. bis 16. Oktober; Weihnachten: vom 22. Dezember bis 8. Januar 1940; Ostern 1940: vom 21. März bis 9. April.

Württemberg: Ostern 1939: vom 31. März bis 18. April; Pfingsten: vom 26. Mai bis 2. Juni; Sommer: vom 25. Juli bis 4. September; Herbst: vom 6. bis 16. Oktober; Weihnachten: vom 22. Dezember bis 5. Januar 1940; Ostern: vom 20. März bis 9. April.

Baden: Ostern 1939: vom 24. März bis 12. April; Pfingsten: vom 29. Mai bis 5. Juni; Sommer: vom 26. Juli bis 4. September; Herbst: vom 7. bis 16. Oktober; Weihnachten: vom 22. Dezember bis 8. Januar 1940; Ostern 1940: vom 20. März bis 9. April.

Thüringen: Ostern 1939: vom 24. März bis 12. April; Pfingsten: vom 24. Mai bis 2. Juni; Sommer: vom 6. Juli bis 16. August; Herbst: vom 7. bis 16. Oktober; Weihnachten: vom 22. Dezember bis 5. Januar 1940; Ostern 1940: vom 15. März bis 1. April.

Hessen: Ostern 1939: vom 25. März bis 13. April; Pfingsten: vom 24. Mai bis 1. Juni; Sommer: vom 7. Juli bis 17. August; Herbst: vom 13. bis 19. Oktober; Weihnachten: vom 20. Dezember bis 5. Januar 1940; Ostern 1940: vom 9. bis 28. März.

Hamburg: Ostern 1939: vom 1. bis 20. April; Pfingsten: vom 25. Mai bis 2. Juni; Sommer: vom 8. Juli bis 17. August; Herbst: vom 30. September bis 9. Oktober; Weihnachten: vom 22. Dezember bis 5. Januar 1940; Ostern 1940: vom 20. März bis 8. April.

Mecklenburg: Ostern 1939: vom 25. März bis 12. April; Pfingsten: vom 25. Mai bis 2. Juni; Sommer: vom 14. Juli bis 22. August; Herbst: vom 5. bis 16. Oktober; Weihnachten: vom 22. Dezember bis 5. Januar 1940; Ostern 1940: vom 21. März bis 9. April.

Braunschweig: Ostern 1939: vom 24. März bis 12. April; Pfingsten: vom 25. Mai bis 2. Juni; Sommer: vom 7. Juli bis 8. August; Herbst: vom 12. bis 27. Oktober; Weihnachten: vom 22. Dezember bis 8. Januar 1940; Ostern 1940: vom 21. März bis 8. April.

Oldenburg: Ostern 1939: vom 25. März bis 12. April; Pfingsten: vom 25. Mai bis 2. Juni; Sommer: vom 6. Juli bis 16. August; Herbst: vom 12. bis 18. Oktober; Weihnachten: vom 22. Dezember bis 8. Januar 1940; Ostern 1940: vom 21. März bis 9. April.

Anhalt: Ostern 1939: vom 24. März bis 12. April; Pfingsten: vom 24. Mai bis 1. Juni; Sommer: vom 5. Juli bis 10. August; Herbst: vom 3. bis 13. Oktober; Weihnachten: vom 23. Dezember bis 9. Januar 1940; Ostern 1940: vom 21. März bis 9. April.

Lippe-Detmold: Ostern 1939: vom 30. März bis 18. April; Pfingsten: vom 25. Mai bis 2. Juni; Sommer: vom 26. Juli bis 6. September; Herbst: vom 5. bis 11. Oktober; Weihnachten: vom 21. Dezember bis 5. Januar 1940; Ostern 1940: vom 20. März bis 9. April.

Lippe-Schaumburg: Ostern 1939: vom 24. März bis 12. April; Pfingsten: vom 25. Mai bis 2. Juni; Sommer: vom 7. Juli bis 17. August; Herbst: vom 12. bis 18. Oktober; Weihnachten: vom 22. Dezember bis 8. Januar 1940; Ostern 1940: vom 21. März bis 9. April.

Bremen: Ostern 1939: vom 24. März bis 12. April; Pfingsten: vom 25. Mai bis 2. Juni; Sommer: vom 7. Juli bis 17. August; Herbst: vom 12. bis 18. Oktober; Weihnachten: vom 22. Dezember bis 8. Januar 1940; Ostern 1940: vom 21. März bis 8. April.

Saarland: Ostern 1939: vom 31. März bis 18. April; Pfingsten: vom 25. Mai bis 2. Juni; Sommer: vom 22. Juli bis 1. September; Herbst: vom 28. Oktober bis 3. November; Weihnachten: vom 23. Dezember bis 9. Januar 1940; Ostern 1940: vom 20. März bis 8. April.

Ostmark: Ostern 1939: vom 4. bis 12. April; Pfingsten: vom 26. bis 31. Mai; Sommer: vom 7. Juli bis 11. September; Weihnachten: vom 23. Dezember bis 2. Januar 1940; Ostern 1940: vom 19. bis 27. März.

*

Bisher erschienene Beiträge zu unserer Aufsatzreihe „Hilfe bei der Schularbeit"

	Heft
Grundsätzliches:	
Sollen Eltern helfen?	26/1938
Das Kind soll fragen	1/1939
Sprechübungen	1/1938, 21/1928
Deutschunterricht:	
Schulanfänger lernen schreiben	8/1938
Lesenlernen — einst und jetzt	7/1938
Die Fibel und wir Eltern	11/1938
Die Satzlehre	5/1938
Der Nebensatz	6/1928, 7/1938
Die bösen Verhältniswörter	25/1938
„Groß" oder „klein"	3/1939
„Das" oder „daß"	12/1938
Nachschrift und Fehlerverbesserung	13/1938
Häusliche Leseübungen	20/1938
Der Aufsatz	2/1928, 18/1938
Das Gedicht im Deutschunterricht	17/1938
Die Zeitung im Unterricht	4/1939
Lesenlernen — Lesenlehren	8/1939
Rechenunterricht:	
Schulanfänger lernen rechnen	8/1938
Das Einmaleins	3/1938
Die Bruchrechnung	4/1938
Die Prozentrechnung	10/1938
Die Zinsrechnung	24/1928
Borgen, Wechseln und Ergänzen	23/1938
Rechnen für Sexta-Anwärter	4, 5/1939
Rechnen zur Aufnahmeprüfung	6/1939
Die Dezimalbrüche	7/1939
Rechnen für die Kleinsten	8/1939
Geschichtsunterricht:	
Geschichte im Elternhause	22/1938
Heimatkunde:	
Die deutsche Landschaft	16/1938
Großdeutschland	3/1939
Das Burgenland	8/1939
Erdkunde:	
Das Bild der Erde	19/1938
Der Atlas	2/1929
Naturkunde:	
Verkannte Tiere	18/1938
Pilze	21/1938
Haben Tiere Angst?	22/1938
Die Fledermaus	25/1938
Der Wald im Winter	1/1939
Werkunterricht:	
Pendelversuche	5/1939
Schwerkraftprüfung	6/1939

Lehrgang für Amtsdeutsch

Der erste Lehrgang für Sprachpflege unter den Beamten wird augenblicklich in Hannover durchgeführt. Das Ziel ist, in der Beamtenschaft den Sinn für ein gutes und verständliches Amtsdeutsch zu wecken. In mehreren Vorträgen wurde angeregt, daß in jeder größeren Verwaltung ein Beamter sich der Sprachpflege annimmt und seine Berufskameraden beraten soll.

Urkunden für den Nachweis der deutschblütigen Abstammung

Die zum Nachweis der deutschblütigen Abstammung an Stelle von Originalurkunden oder ordnungsmäßigen Ahnenpässen vorgelegten Photokopien von Urkunden müssen in gleicher Weise wie beglaubigte Abschriften aus den Personenstandsbüchern einen ordnungsmäßigen Beglaubigungsvermerk tragen, daß sie mit den Eintragungen im Personenstandsbuch übereinstimmen.

Der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung.

Im Auftrage: Kunisch.

Heft 9 1939

Reichs-Elternwarte

Herausgegeben in Verbindung mit der Reichswaltung des NSLB.
von Regierungspräsident Heinrich Siekmeier

Inhalts-Übersicht

Warum »Reichs-Elternwarte«?
Von Möller-Crivitz
Seite 292

★

Ich sage es dem Vater!
Von Werner Bastine
Seite 295

★

Die Schule lehrt die Heimat erleben / Von Johannes Otto
Seite 298

★

Gesundheitspflege in der Schule / Von Dr. Bubenzer
Seite 300

★

Gruß an den Frühling
Seite 306

★

Deutsche Mutter in Sibirien
Roman v. Leibfried-Kügelgen
Seite 311

★

Liebe im Wasser
Von Erich Kloß
Seite 314

★

Bildergrüße aus dem Leserkreise
Seite 318

★

Mit Nadel und Faden
Von Ursula Scherz
Seite 321

★

Lachen und Raten
Seite 322

★

Hilfe bei der Schularbeit

Acht Jahre Rechnen
Von Willi Kranz
Seite 304

★

Fehler beim schriftlichen Malnehmen
Von Schulrat Karl Jacob
Seite 308

★

Was können unsere Kinder werden?

Der Schmied
Von Dr. Hans Hajek
Seite 316

Aufnahme: Presse-Illustrationen Hoffmann

Unser Führer

zu seinem fünfzigsten Geburtstage

Warum „Reichs-Elternwarte"?

Von Hauptschriftleiter Möller-Crivitz

Wer einmal Gelegenheit hatte, einen Blick in den umfangreichen Briefwechsel unserer „Pädagogischen Sprechstunde" zu werfen, wer daraus die Sorgen und Nöte eines bekümmerten Mutterherzens kennenlernte oder die vielen ausweglosen Fragen eines besorgten Vaters, dem wird es eindringlich bewußt, wie notwendig die Errichtung einer „Brücke" war, die vom Elternhaus in die Schule führt. Gewiß, nach der amtlichen Statistik beträgt die Zahl der gegenwärtig erscheinenden deutschsprachigen Zeitschriften über 18 000. Eine riesige Zahl! Und wenn darin auch die gesamte wissenschaftliche Presse einbezogen ist, könnte man doch glauben, daß es nun kein Lebensgebiet mehr gibt, für das nicht eine oder gar mehrere Zeitschriften ihre Daseinsberechtigung haben. Und dennoch fehlte es an einem geeigneten Berater für das deutsche Elternhaus, fehlte dem deutschen Elternhaus eine Zeitschrift, die ihre Aufgabe darin sah, dem Elternhaus die schulische Erziehungsaufgabe zu deuten und zu vermitteln, damit es sich ausrichte auf das vom Staat geforderte Erziehungsziel.

Als der Begründer sich vor mehr als drei Jahren an den Verlag wandte, um ihn für diese große Aufgabe zu gewinnen, fand er sogleich volles Verständnis und eine geschlossene Marschfront, denn alle Beteiligten erkannten die große Aufgabe, die ihrer hier harrte.

Aber es war kein leichtes Beginnen, gerade diese Zeitschrift mit ihrer einzigartigen Zielrichtung zu begründen und ihr eine Auflage zu verschaffen, die das Werk sicherte. Als dann die ersten, inhaltlich und ausstattungsgemäß so schönen Hefte erschienen waren, wußte das deutsche Elternhaus, daß ihm in der „Reichs-Elternwarte" ein helfender Freund zur Seite stand, der die Sorgen teilte und Wege für die Erziehung der Kinder wies. So scharten sich denn bald Tausende um uns, die in freudigen Zustimmungen den hohen erziehlichen Wert unserer Zeitschrift erkannten; aus diesen Tausenden sind nun Hunderttausende geworden, die dankbar und froh zur Lesergemeinde der „Reichs-Elternwarte" gehören.

Mit diesem kaum erwarteten Ansteigen unserer Zeitschrift mehrten sich aber auch die Fragen aus dem Leserkreise an unseren „Kundendienst", der „Pädagogischen Sprechstunde". Meist münden sie in dem Satz: „Wie soll ich meinen Kindern heute denn noch ein Helfer sein, da die neue Schule doch eine so ganz andere ist als die Schule unserer Zeit. — Wie kann ich mit meinen Kindern Schritt halten, wenn ich ihnen auf ihre vielen Fragen meist keine Antwort geben kann?" So stark die Not der Eltern aus diesen Fragen klingt, so groß wird das Verstehen für sie, wenn man bedenkt, daß die heutige Elterngeneration durch eine völlig andere Schule gegangen ist als unsere Kinder. Die Schule der Eltern war die Vermittlerin des Wissens und der Bildung, war schlechthin also die „Lernschule"; die Schule der Gegenwart aber ist ein Erziehungsinstrument des Staates zum Staate. Diese grundsätzliche Verlagerung der Aufgaben der Schule hatte zur Folge, daß die Schule der Gegenwart einen ganz neuen Lehr- und Lernstoff, ja, teilweise völlig neue Lehrfächer und eine neue Lehrweise (Methodik) bekam. Da ist es wohl zu verstehen, daß die meisten Eltern dieser neuen Schule mit dem ihnen vielfach unbekannten neuen Lehr- und Lernstoff zum Teil fremd, zum Teil verständnislos, zum Teil aber auch — ablehnend gegenüberstehen.

Das Schulideal der Vergangenheit war: viel Wissen, viel Können. Damit hatte sie für ihre Zeit nicht einmal Unrecht. Die Schule ist stets ein Spiegelbild ihrer Zeit. Als unsere Eltern zur Schule gingen, herrschte ein Staatsprinzip, in dem nur der es zu etwas bringen konnte, der über viel Wissen und viel Können verfügte und der es verstand, dieses Wissen und Können zu seinem eigenen Nutzen zur Anwendung zu bringen. Der nationalsozialistische Umbruch aber hat Deutschland nicht nur ein völlig neues politisches Gesicht gegeben, er formt zugleich einen neuen Menschentyp. Zur Herausbildung dieses neuen deutschen Menschen wählte der Staat neben der Hitlerjugend besonders die Schule als entscheidenden Faktor. Sie wurde deshalb mit Aufgaben betraut, die die Gewähr geben, daß dieses hohe Ziel in absehbarer Zeit erreicht werden kann.

Aus dieser kurzen Gegenüberstellung allein ergibt sich schon die zwingende Bedürfnisfrage der „Reichs-Elternwarte", denn ohne eine „Brücke" vom Elternhaus in die Schule, d. h. zwischen Vergangenheit und Gegenwart, ist eine einheitliche, sowohl vom Staat als auch vom Elternhause so sehr gewünschte, auf den nationalsozialistischen Staat ausgerichtete Erziehung kaum möglich. Wird diese Einheitlichkeit in der Erziehung gestört, so ist immer nur das Kind der wirklich Leidtragende, das nun — in seelische Konflikte geraten — nicht weiß, wem es zu folgen und zu gehorchen hat. Dadurch aber wird in dem Kinde etwas zerstört, was seinen ferneren Lebensweg unheilvoll beeinflussen kann. Es wird innerlich vom Elternhause gelöst und verliert die tiefe Zuneigung zu seinen natürlichen Erziehern — den Eltern.

Wenn die Vergangenheit ihr Schulideal in den beiden Begriffen: viel Wissen, viel Können sah, so heißt das nicht, daß die neue Schule diese Forderung ablehnt. Um es gleich zu sagen: auch in der neuen Schule wird gelernt und muß gelernt werden, auch sie fordert vom Schüler Wissen und Können. Aber

Aufnahme: Jutta Selle

ihr Schulideal ist ein höher gestelltes; sie fordert den ganzen Menschen. Nur das Uebermaß lehnt sie ab, das Anhäufen von totem Wissensstoff.

Die alte Schule kannte das sogenannte „brave" Kind, von dem der verstorbene große Erzieher Hans Schemm einmal sagte, daß diese Eigenschaft eine Selbstverständlichkeit für einen deutschen Buben und ein deutsches Mädel seien; sie allein reiche aber nicht aus. Die guten Manieren, die Ordnungsliebe, die Zucht, die Pünktlichkeit und der Fleiß sind es nicht allein, die einen deutschen Jungen und ein deutsches Mädel formen. Es gehört mehr dazu, und was dazu gehört, ist der Mut, der Kampfeswille, die Charakterfestigkeit, die Initiative, die Phantasie und — ein Stück „Abenteuerlust".

Schlimmer noch als der „brave" Schüler war der sogenannte „Musterschüler", der ja nie direkt log, der aber innerlich verwahrlost war. Auf ihn hat ein zeitgenössischer Dichter einmal die Verse geschrieben, die wir aus unserer Jugendzeit noch kennen:

Der Knabe lernt daheim mit Fleiß,
bis ganz genau er alles weiß.
Und dann er gern zur Schule geht
und betet fromm das Schulgebet.

Und in der Schule gibt er acht,
daß er dem Lehrer Freude macht,
schreibt seine Aufgab' mäuschenstill,
wie es die Ordnung haben will.

Auf alles, was der Lehrer fragt,
er stets die rechte Antwort sagt.
So lernt er froh, was er vermag,
und wird geschickter jeden Tag.

Das war Schulbravheit, mit der die neue Schule nichts mehr anzufangen weiß. Sie will diese Bravheit nicht, weil durch sie im Kinde etwas zerstört und vernichtet wird, weil ihm Minderwertigkeitskomplexe mit auf den Lebensweg gegeben werden, die verheerend sein können für sein ganzes Leben.

Neben diesem artigen und braven Schüler kannte die alte Schule noch einen bei weitem gefährlicheren Typ, das war der ichsüchtige „Streber". Wir alle kennen ihn noch, und wenn wir ihm heute als Erwachsene begegnen, machen wir am liebsten einen weiten Bogen um ihn. Wir haben ihn als Kind gehaßt mit dem ganzen Haß eines jungen, unkomplizierten Menschen; denn in ihm erkannten wir unseren Feind, den wir nie zur Rechenschaft ziehen konnten und gegen den auch die Schule machtlos war. Er war es, der mit einer verschlagenen List genau wußte, wie unsere Leistungen herabgedrückt werden konnten. Er war es, der uns falsche Antworten zuflüsterte, auf die wir immer wieder hereinfielen, der niemals abschreiben ließ, der bei jeder sich bietenden Gelegenheit unsere schwächeren Leistungen so in das Blickfeld des Lehrers zu stellen wußte, daß wir auffielen. Er selbst aber prunkte dann als eine Leuchte des Wissens. Und wenn es bei unserem Spiel einmal rauh zuging, stand er hinter der Gardine seines Elternhauses und sah zu, wie wir unsere Meinungsverschiedenheiten mit der Faust austrugen. Denn er war im Grunde seines Wesens feige. Er kannte kein Spiel wie wir, er lernte und lernte. Er gehörte zu den unerfreulichsten Erscheinungen der alten Schule. Sie aber, die alte Schule, hatte keine Macht, ihn zurückzudrängen.

Wenn sein Vater begütert war, konnte er trotz all dieser charakterlichen Minderwertigkeiten das Ziel erreichen, das ihm von seinen Eltern gesteckt war, konnte er die höhere Schule und auch die Hochschule besuchen (denn auch die forderten ja erstlinig die intellektuelle Leistung!). Und wenn er nicht gar zu offensichtliche Mängel zeigte, wenn er nicht „kriminell" war, konnte ihn niemand von der Schule verweisen.

Die neue Schule hat auch diesen Typ verbannt. Sie formt den ganzen Menschen, damit er körperlich (auch das ist etwas ganz Neues) und geistig unserem völkischen Ideal entspricht. In dieser Forderung nach dem völkischen Ideal liegt wohl die grundsätzliche Unterscheidung der neuen von der alten Schule. Wir fordern den gesunden Menschen, sowohl den rassisch, als auch den charakterlich einwandfreien, den einsatzbereiten (also wehrhaften), den gemeinschaftsbewußten und (nicht zu vergessen) den gemütstiefen und frohen Menschen. Diese neue Zielsetzung der schulischen Erziehungsaufgabe machte es notwendig, daß frühere sogenannte „Nebenfächer" zu Hauptfächern erklärt wurden. Zu ihnen zählen die Rassenkunde, die Erbgesundheitslehre und die Leibesübungen. Während die alte Schule die ersten beiden Fächer kaum kannte und die Leibesübungen nur im „Nebenfach" Turnen berücksichtigte, treten sie in der neuen Schule so entscheidend auf, daß sie aus ihrer Stellung als bloße Disziplin, d. h. als reines Lernfach, in die des Prinzips übergehen. Es gibt in der neuen Schule also kein Lehr- und Lernfach mehr, durch das sich nicht wie ein roter Faden die Erkenntnisse der Rassenkunde und der Erbgesundheitslehre ziehen. Ohne diese Erkenntnisse ist kein Lehrfach mehr denkbar, und jede Vermittlung des Wissensstoffes steht in innerer Beziehung zu den Erkenntnissen der Rassenkunde und der Erbgesundheitslehre. Aber auch die Leibesübungen mußten zum Prinzip erhoben werden. War es in der alten Schule möglich, daß ein körperlich ungestalteter, ein verängstigter oder ein „schlapper" Schüler auf Grund hervorragender Beherrschung des Wissensstoffes bis in die höchsten Stellen des Staatslebens aufrücken konnte, schuf der nationalsozialistische Staat auch hier einen grundsätzlichen Wandel. Ein Junge oder ein Mädel, das nicht den Mut hat, ein sich ihm entgegenstellendes Hindernis zu nehmen, oder sich nicht zumindest die Mühe macht, dieses Hindernis zu bewältigen oder mit ihm fertig zu werden, beweist, daß es charakterlich nicht die Voraussetzungen erfüllt, die notwendig sind, um dem völkischen Ideal nahezukommen. Fehlt es ihnen an der Einsatzbereitschaft — einem wesentlichen Bestandteil der Charakterfestigkeit —, muß es von der künftigen Führung in der Gemeinschaft solange zurückgehalten werden, bis es diese charakterliche Schwäche überwunden hat. Das Wissen allein ist also nicht mehr entscheidend für die Schule der Gegenwart, entscheidend allein ist die Gesamthaltung des jungen Menschen.

Diese Forderungen kommen besonders klar zum Ausdruck in dem sogenannten Charakter-Auslese-Erlaß des Reichserziehungsministers, der die Aufnahme eines Schülers in eine höhere Lehranstalt von dem Bestehen einer bestimmten Prüfung abhängig macht.

So grundsätzlich sich die neue Schule also von der alten Schule unterscheidet, so grundsätzlich unterscheidet sich auch die Erziehung und das Erziehungsziel von der Vergangenheit. Die Schule der Gegenwart ist klar und kompromißlos auf das nationalsozialistische Erziehungsziel und ihre Bildungsidee ausgerichtet. Trotz guten Willens sind die Eltern nicht immer in der Lage, mit der Schule der Gegenwart Schritt zu halten. Das ist zu verstehen, denn sie sind durch eine Schule gegangen, in der Wissen und Können den ersten Rang einnahmen, während ihre Kinder eine Schule besuchen, in der Charakter und Haltung bestimmend sind.

Ist die Frage „Warum ‚Reichs-Elternwarte'?" noch schwer zu beantworten?

Mit dem Verlassen der Schule hört die Sorge der Eltern um ihre Kinder bekanntlich nicht auf. Nähert sich das Ende der Schulzeit, treten plötzlich Fragen auf, die entscheidend sind für die Eltern, z. B. die Frage „Was sollen unsere Kinder werden?" Die alte Schule hat sich sehr stark mit dieser Frage beschäftigt. Ja, es gab viele Schulen, die ihre ganze Unterrichtsgestaltung auf diese Frage stellten. Sie glaubten, daß es das Wichtigste und Vordringlichste sei, die ganze Bildung des Kindes auf seinen zukünftigen Berufsweg einzustellen. Viel Wissen, viel Können, dann wird das Kind einst seinen Weg machen, das war die Parole. Die neue Schule, die ihre Hauptaufgabe nicht im Unterrichten, sondern im Erziehen zur Volksgemeinschaft sieht, hat auch hier eine andere Haltung eingenommen. Sie fragt nicht, was s o l l e n unsere Kinder werden, sie fragt besser: was k ö n n e n unsere Kinder werden? Aber auch das Elternhaus, das sich bis dahin hauptsächlich von sogenannten Gründen der „Sachlichkeit" leiten ließ, muß einen Grundirrtum auf jeden Fall überwinden: ob ein junger Mensch im Handwerk oder in der Industrie, in der Landwirtschaft oder in einem Handelsbüro, in einem Laboratorium oder in einer Schulstube künftig wirken möchte, ist vorläufig ohne Belang. Nicht danach kann und darf ein zukünftiger Beruf sinnvoll gewählt werden, wie groß das Ansehen, die „gesellschaftliche Achtung" und Geltung ist, die mit diesem Berufe verbunden scheinen; der nüchterne und sachliche Gesichtspunkt ist, sich zu fragen, mit welcher besonderen Leistung sich ein Junge oder ein Mädel in die Gemeinschaft einordnen will. Nur die Leistung ist ein reeller Beweis. Auch hier erkannte die „Reichs-Elternwarte" ihre Aufgabe, indem sie den Eltern Berufsbilder bringt. An Hand dieser Beiträge wird es den Eltern möglich, festzustellen, ob ihr Junge oder ihr Mädel die Voraussetzungen erfüllt, die jeder Beruf erfüllt wissen will. So hat die „Reichs-Elternwarte" dazu beigetragen und trägt ferner dazu bei, daß sich Unlustige und Unfähige nicht für einen Beruf entschieden haben, der bei Unkenntnis seiner Forderungen dem jungen Menschen nur zum Unglück wird.

Die „Reichs-Elternwarte" hat hohe Aufgaben freudig übernommen, hat somit dem deutschen Elternhaus den Weg geebnet und das Ziel gezeigt, damit eine Jugend heranwächst, die dieser friedlosen Welt ein würdiges Gesicht gibt. Damit dient sie zugleich dem Schönsten, das es für einen Erzieher geben kann: der Jugend, der unsere ganze Liebe und all unser Streben gehört —, jener Jugend, die die ewige Zukunft des Volkes ist. Und dieser Dienst ist schön, mag er auch von jedem von uns das letzte an Arbeit und Verantwortung fordern.

Aufnahmen:
W. Remmele

Ich sage es dem Vater!

Fritzchen hat in der Schule die Erfahrung gemacht, daß es etwas durchaus Unanständiges und Verabscheuungswürdiges ist, seine Kameraden anzugeben, wenn sie etwas ausgefressen haben. „Petzen" heißt das in der Fachsprache der Schule. Auch der Lehrer schätzt die Schüler nicht, die immer eifrig dabei sind, ihm mitzuteilen, wer die Bank mit dem großen schwarzen Tintenklecks verzierte oder wer den Papierkorb umgeworfen hat. Eine Klasse, die in Ordnung ist, erträgt die Strafe für diese Untaten gemeinsam. Petzen? Nein, das gibt es nicht. Und wagt es wirklich einmal einer, so wird er für eine Zeitlang in Acht und Bann getan, und keiner spricht mit ihm.

Fritzchen hat in der Schule noch eine andere Erfahrung gemacht. Bei den kleinen Keilereien, die unter Jungen nun einmal vorkommen, gibt es immer einige kleine Burschen, die eine Niederlage nicht einstecken können und die, wenn sie bei einer handgreiflichen Auseinandersetzung den kürzeren gezogen haben, dem Sieger die schreckliche Drohung entgegenrufen: „Warte nur, das sage ich meinem großen Bruder. Der wird dich schon anständig verdreschen." So ein großer Bruder ist immer eine gefürchtete Person, und Fritzchen geht den Mitschülern mit den großen Brüdern, die einige Zeit nach der Keilerei als Racheengel auf den Plan treten, gern aus dem Wege. Er weiß aber, „fair" ist es nicht, den großen Bruder Revanche üben zu lassen.

Fritzchen ist durchaus kein Muster-

Die Mädchen sind bekanntlich immer sehr brav . . . .

knabe. Mutter hat ihm mit Mühe und Not den Spruch beigebracht: „Messer, Gabel, Schere, Licht sind für kleine Kinder nicht". Aber da diese ernste Mahnung sicher aus einer technisch noch nicht vollkommenen Zeit stammt und Dinge wie Rasierklingen, Füllfederhalter, Gasanzünder, Schuhcremeschachteln mit Inhalt usw. in ihr nicht enthalten sind, so blieben für Fritzchen noch genug Sachen übrig, mit denen er Unfug treiben konnte. Kürzlich wollte er mit seinem Schwesterchen Indianer spielen. Da er bunte Farben für eine entsprechende Kriegsbemalung nicht zur Verfügung hatte, so begnügte er sich, mit dem prosaischen Schwarz der Schuhcreme dem Schwesterchen ein paar zackige Linien ins Gesicht zu malen und sich dann ebenfalls auf ähnliche Art zu verschönern.

Als Mutter nach Hause kam und die Bescherung sah, war sie selbstverständlich entrüstet. Fritzchen bekam infolgedessen eine Tracht Prügel, obwohl die nicht ganz schmerzlose Prozedur des Schuhcremeabwaschens schon genügt hätte, ihn für längere Zeit von seinem Drang, Kriegsbemalung anzulegen, zu heilen. Da Mutter sehr böse war, fügte sie der Tracht Prügel noch die Drohung hinzu: „Das sage ich aber dem Vater!"

Fritzchen saß darauf den ganzen Nachmittag in einer Ecke und war mit seiner Mutter gar nicht zufrieden. Nicht wegen der Prügel; so etwas überwindet ein Junge. Aber daß Mutter noch obendrein die Absicht hatte zu „petzen", das wollte ihm nicht in den Sinn. Für so groß hielt er die Tragweite seines

Manchmal sieht es auch so aus!

Verbrechens denn doch nicht, daß Vater deshalb abends, wenn er von seiner Arbeit nach Hause kam, noch eine Gerichtssitzung im Familienkreise abhalten sollte. Wenn es schon nicht schön war, daß Mutter „petzen" wollte, so kam sie jetzt auch noch in den Verdacht, genau so zu handeln, wie der Schulkamerad, der immer mit dem älteren Bruder droht. Und so etwas ist, wie gesagt, nicht „fair".

Mutter hat nicht nur an diesem Abend „gepetzt"; sie hat Fritzchens kleine Schandtaten öfters dem Vater abends brühwarm aufgetischt, und Vater hat ob dieser Geschichten mitunter stirnrunzelnd zum Stock gegriffen und hat dann eben

Denkt euch, da sagte die Inge . . . .

erst nach Erledigung dieser richterlichen Geschäfte endgültig Feierabend machen können.

Fritzchen aber verstand seine Mutter immer weniger. Sie hatte durch ihr Verhalten in seinem Kopfe die Begriffe Vater und Mutter in Unordnung gebracht. Vater beginnt, ohne daß er es will, mit der Zeit die Rolle eines Schreckgespenstes zu spielen, das immer gerade an jenen Tagen herbeizitiert wird, wenn Fritzchen angeblich etwas Unrechtes getan hat, und Mutter hat es in der Hand, dieses Schreckgespenst auftauchen zu lassen oder nicht. Man muß sich also mit Mutter gutstellen, überlegt Fritzchen. Dann könnte vielleicht die kleine Gerichtsverhandlung des Abends ausfallen, und man hätte auch nicht den ganzen Nachmittag lang die recht zweifelhafte Freude auf eine abendliche Tracht Prügel. Fritzchen versucht also, Mutters ganz besondere Gunst zu erringen. Er bietet ihr allerlei kleine Dienste an und umschmeichelt sie, sobald er dazu eine Gelegenheit sieht. Er sagt jetzt

.... während die Jungen nicht still sitzen können!

Dann sind die Jungen brav

Hätte aber Mutti alle „Fälle" von Fritzchens Schandtaten gleich selbst energisch erledigt, dann hätte es Fritzchen nicht für nötig zu finden brauchen, das Schmeicheln zu lernen, und sie wäre nicht durch seine Schmeichelei „eingewickelt" worden.

Obendrein hat sie bewiesen, daß sie nachtragend sein kann, und das bedrückt Fritzchens Herz noch mehr als alles andere.

Werner Bastine

auch nicht mehr Mutter, sondern „Mutti", und „Mutti" merkt gar nicht, daß all diese Liebe nicht vom Herzen kommt und hält ihren Jungen nun endlich doch für einen recht „netten" Kerl, dem man eine Dummheit oder Ungezogenheit wirklich einmal nachsehen kann. (Nebenbei: „nette" Jungen sind keine richtigen Jungen!). Mutter ist also recht und schlecht von Fritzchen „eingewickelt" worden.

Der einzige, der einen Vorteil von der Geschichte hat, ist der Vater, der jetzt nicht mehr mit Klagen über seinen Sohn geplagt wird, wenn er müde nach Hause kommt und seine wohlverdiente Ruhe haben will.

Was erzählst du da?

Die Schule lehrt die Heimat erleben

Von Johannes Otto

In der Schule eines entlegenen Dorfes war der Herr Kreisschulinspektor zu Besuch gewesen, und in der alten niedrigen Schulklasse war es den ganzen Vormittag heiß hergegangen. Der Lehrer und alle Jungen und Mädel hatten rote Köpfe gekriegt; denn der Eifer des gestrengen Revisors war grenzenlos. In jedem Fach hatte er das Wissen und Können der Dorfjugend überprüft, und obgleich die sich wacker schlug — hatte doch ihr Lehrer mit seiner Schar das ganze Jahr fleißig exerziert —, ohne Stirnrunzeln des hohen Herrn und ohne Tadel über gelegentliches Versagen irgendeines strohblonden Buben oder eines flachshaarigen Dirnleins war es nicht abgegangen. Auf dem Schlachtfeld der Geographie hatte es die meisten Opfer gegeben. Geographie schien das Steckenpferd des ausdauernden Besuchers zu sein, und über Spaniens Flüsse, Südamerikas Berge, Chinas Städte, Schwedens Provinzen, Englands Häfen, Kanadas Seen und Dänemarks Inseln sollten ihm die kleinen Dörfler mit flinken Worten Auskunft erteilen. Nicht immer vermochten sie es erschöpfend zu tun, und oft mußten sie es sich sagen lassen, wie man richtig lernt, und wie der Herr Kreisschulinspektor einmal Geographie gelernt hatte: bei ihm ging's wie am Schnürchen, wenn er dann und wann eine Frage, auf die ihm die Klasse die Antwort schuldig blieb, selbst beantwortete. Peter Riedel und Gieseckes Heinrich tauschten bewundernd ihre Gedanken darüber aus, als sie, kaum aus der Schule heimgekehrt, ihre Kühe und Kälber auf die Weide trieben.

Sie waren nicht schlecht erstaunt, als sie plötzlich den Herrn Kreisschulinspektor auf sich zukommen sahen. Welcher Weg zum Bahnhof führt, wollte er von ihnen wissen; er habe wohl den Herrn Lehrer, der ihm einen Weg über die Felder beschrieben hatte, der näher als der die Chaussee entlang sein sollte, nicht recht verstanden und sich verlaufen. Peter und Heinrich sagten ihm Bescheid, und als er dankend weiterging, meinte Peter: „In de ganze Welt wett he Bescheid, blot nich to Hus . . ."

Ich weiß nicht, ob die oben geschilderte Begebenheit, die ich einst in einer Zeitung las, sich wirklich ereignet hat. Die Geschichte ist wohl erfunden und sollte wohl nur ein „Witz" sein. Wie dem aber auch sei: es steckt ein tieferer Sinn in dieser Geschichte, wir hören aus ihr den Vorwurf heraus, die frühere Schule habe ihren Schülern vielen Lehr- und Lernstoff geboten, der ohne praktischen Nutzen für die Lernenden war, und darüber das Vertrautmachen mit dem Naheliegenden oft vergessen. Viele Väter und viele Mütter, die aufmerksam die Arbeit der heutigen Schule verfolgen, werden sich zu solchem Vorwurf berechtigt halten.

Kommt da so ein Pimpf aus der Schule nach Hause, aus der gleichen Schule, in die schon die Mutter ging, und erzählt dieser, wie der „Klitzen-Steig" im Ort zu seinen Namen kam, und warum einige Häuser in der Hauptstraße nicht „Richtung gehalten" haben, sondern schief zur Straßenfront stehen. Anfangs hat die Mutter nur mit halbem Ohre zugehört, dann wird das Interesse wach, und damit wächst die Mitteilungsfreude ihres Jungen. „Also das lernt ihr jetzt in der Schule? Das sind eure Geschichtsstunden?" Und sie denkt an ihre Schulzeit, an die sieben Kreuzzüge, an die Herrscherreihen mit Jahreszahlen, an die einzelnen Perioden des Dreißigjährigen Krieges, kurz, an all die Dinge, die zu ihrer Zeit die Themen des Geschichtsunterrichts bildeten. Und sie denkt an ihren Heimatort, von dessen Geschichte sie so gut wie gar nichts in der Schule gehört hat. Das war damals kein zünftiger „Stoff". Eher Anekdoten aus dem Leben großer oder groß scheinender Männer und Frauen, natürlich für den Schulgebrauch frisiert. Sie den Kindern darzubieten, erschien einer früheren Schule wichtiger, als etwa die Geschichte einer Bauernfamilie oder eines Bauerndorfes im Wandel der Zeit.

Wir wollen deshalb die Schule von früher nicht schelten. Sie war ein Spiegelbild des Bildungsideals ihrer Zeit und wollte den Schülern ein möglichst umfangreiches Wissen vermitteln. Die Stadtschulen mit ihren vielen Klassen und ihren vorbildlichen Lernmitteln gaben hierbei das Tempo an, und die ländlichen Schulen, die nur wenig gegliedert waren, versuchten es ihnen an Unterrichtsfolgen gleichzutun. Das Bildungsziel war für alle Schulen das gleiche. Daß es in der wenig gegliederten Dorfschule nicht so wie in der Stadt erreicht wurde, wurde der Dorfschule als Mangel angekreidet und führte zu deren Minderbewertung.

Bis dann Lehrer aufstanden, die verkündeten, daß die Schule jeden Ortes ihr besonderes Gepräge haben müsse, und daß es töricht sei, einem Bauernjungen und dem Kind einer Großstadt den gleichen Lernstoff darzubieten, und daß man dieser Erkenntnis Rechnung zu tragen habe. Durchgreifende Geltung wurde ihr jedoch erst in der Schule des neuen Reiches verschafft. Aus der Schule schlechthin wurde die auf die Landschaft und den Einzelort abgestimmte Heimatschule.

Heimatschule! Ist es nicht, als schaue das altersgraue und auch das recht neue Schulhaus uns auf einmal mit ganz andern Augen an? Sind hier nicht plötzlich zwei Begriffe zu einer Einheit verschmolzen, die Gegensätze von größtem Ausmaß darstellen? Denn Schule ist doch Zwang, Unlust, hartes Müssen, seufzend getane Pflicht — und dagegen Heimat? Heimat

ist Vater und Mutter, ist Vaterhaus und Muttersprache, ist Spielkamerad und Jugendfreund, ist Blut und Boden, ist örtliches Fest und Dorfgemeinschaft, ist Tummelplatz köstlicher Knabenstreiche und heiliges Land, auf dem Geschlechter wuchsen. Ist denn da eine wahre Verschmelzung möglich?

„Rede du nur platt, kleiner Mann, du brauchst dich nicht zu schämen, daß du noch nicht so fein „sprechen" kannst. Rede du nur, wie Vater und Mutter reden; ich verstehe dich schon!" so begrüßt der Lehrer den kleinen Dorfjungen am ersten Schultage, der sich schüchtern bemüht, dem Lehrer mit den mühsam erlernten hochdeutschen Brocken zu dienen. Das Hochdeutsche wird in der Schule als verbindender Sprachausdruck aller deutschen Stämme und Länder gelehrt und gepflegt; die heimatliche Mundart jedoch als heiliges Erbgut, als Muttersprache geehrt und geachtet. Nicht mehr gleichgültig geht die Schule an den Namen der Ortsbewohner vorüber. In der Deutung der Familiennamen sieht sie eine sprach- und volkskundliche Aufgabe heimatbezogenen Unterrichts und macht dem Schüler beides wert: seinen Namen, der eine so seltsame Bedeutung hat, und die Schule, die ihm ganz persönlich mit der Deutung etwas schenkte.

Ja, die Schule tut heute überhaupt nicht so von obenher, wie es Vater und Mutter immer erzählten. Die kleine Sanddüne im Flußtal, auf der die Jungen immer spielten, erscheint dem Lehrer wert einer näheren Untersuchung. Herrgott, was hat die Düne aber auch schon alles erlebt! Menschen der Vorzeit haben hier schon gehaust und ihre Spuren in Gestalt bearbeiteter Feuersteine hinterlassen. Vater und Großvater und Urgroßvater sind mit dem Pflug über den Boden gezogen und wußten nichts von denen, die früher hier lebten. Der Pimpf weiß es. Er weiß auch, daß in viel späterer Zeit Ritter und Mönche den Ort gründeten und Siedler auf dem fernen Westen herbeizogen. Und ein Siedler mußte seinen Namen, der abgewandelt im alten Dorfsiegel noch erkennbar ist, als Ortsbezeichnung hergeben. Und Männer, von denen man sonst nur mit ehrfürchtiger Scheu im Realien- oder Geschichtsbuch las, haben Anteil am Werden des Ortes. Plötzlich steigen sie heraus aus ihrem legendenhaften Dasein, wenn der Pimpf lernt und daheim erzählt: Hier auf dieser Straße sind die Askanier gezogen, hier der große Kurfürst und die holländische Luise Henriette, hier fuhr oft Friedrich der Große entlang, und durch diesen Wald, der damals noch ganz niedrig war, zogen 1812 die Franzosen, die fünf Jahre als ungebetene Gäste im Orte gehaust hatten, als ihr Kaiser Napoleon sie zum Zuge nach Rußland rief. Ei, das wird Geschichte und Geschichtsunterricht! Dessen Nutzen spürt der Schüler, weil es nicht Wissen, sondern Heimaterleben ist.

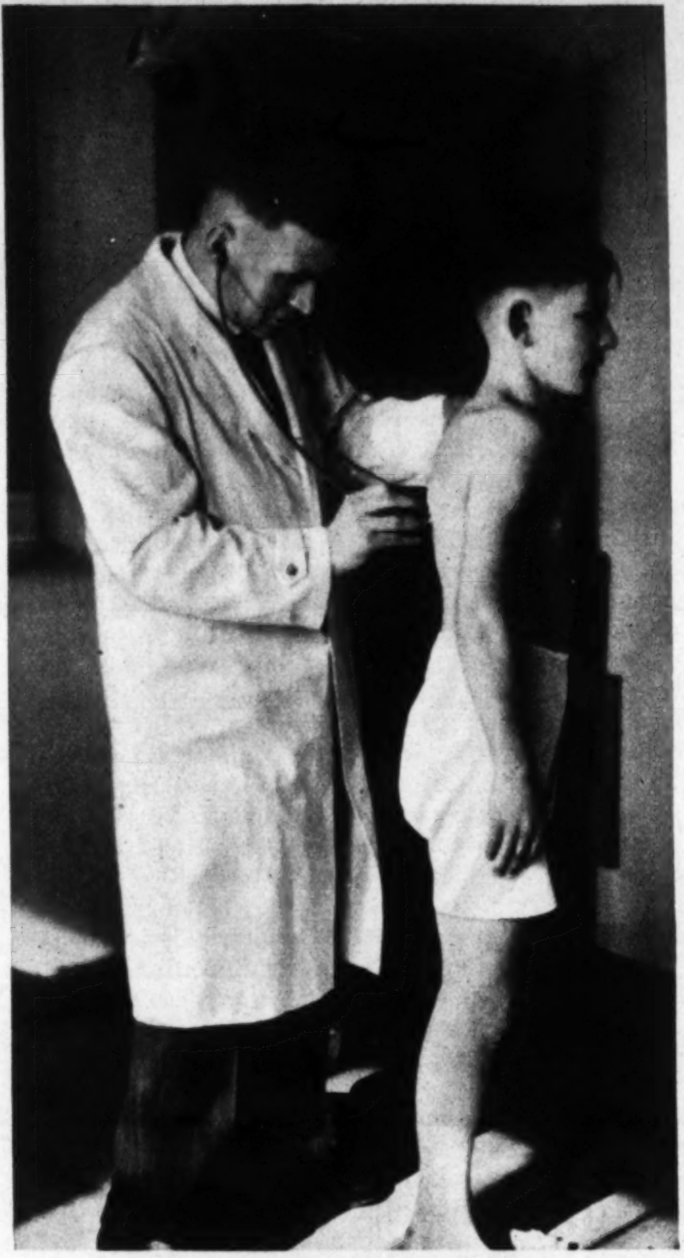
Und wie wert erscheint der Schule hier ein altes Buch, dort ein Gerät aus Urvätertagen, die bei der Entrümpelung des Hausbodens zu Tage kommen. Großmutter kann sich gar nicht denken, was denn der Lehrer mit so altem Plunder (sagt sie) anfangen will. Und Lieschen und Fritz haben alle Mühe, ihr klarzumachen, daß man hierdurch altem Volkstum auf die Spur käme. Und ob denn Großmutter nicht noch einen alten Bindespruch oder Erntesegen wüßte, ließe der Lehrer fragen. — Heimatschule, die die Vergangenheit lebendig werden läßt, um die Gegenwart zu verstehen und zu deuten.

Die Volkswirtschaft der Heimat steht im Mittelpunkt aller volkswirtschaftlichen Belehrung überhaupt und steht dem Kinde näher als die Wirtschaftsform ferner Länder, wie denn auch die heimische Tier- und Pflanzenwelt nach Lebensbedingungen und Daseinszweck von der Heimatschule bevorzugt gegenüber jeder ausländischen Lebenserscheinung behandelt werden.

Fritz glaubt bestätigen zu können, daß die aus dem Nachbardorf aus dem Salzburgischen stammen. „Sie haben alle die Merkmale der dinarischen Rasse", sagt er mit besonderer Betonung; denn er weiß hier schon mehr als Vater und Mutter. Und er freut sich, wenn er seine Sippe ansieht und Zeichen wertvollsten Erbgutes an ihr entdeckt. Und sein Mund wird hart, wenn er den Säufer und Dorftrottel gewahr wird und an dessen verblödete Kinder denkt. Ja, Heimat ist nicht tändelndes Spiel, Heimatschule nicht nur frohes Plaudern. Heimat ist Verpflichtung, Heimatschule auch ernsthafte Belehrung um die letzten und heiligsten Dinge, die über die Heimat hinaus die Nation und den Staat angehen. Die eigengeprägte Heimatschule gefährdet nicht die Einheit der Nation, denn Volk ist nicht Einerleiheit, nicht Kollektiv, sondern gegliederter Organismus. Jeder Volksgenosse hat sein eigenes Gesicht, und doch gehören sie alle zu einer durch Blut und Boden geeinten Gemeinschaft.

Ist die Durchführung des Heimatprinzips auch in der Stadt-, insbesondere der Großstadtschule möglich? Aber ja! Die Stadt ist nur eine andere Siedlungsform der Menschen, auch sie ist Heimat. In der Stadt ist Heimat Strom und Brücke, Straße, Platz und Denkmal, Fabrik, Park, Museum und Sportplatz, Straßenbahn und Verkehrsampel. Mit dieser Aufzählung sind eine Reihe von Punkten gegeben, um die sich ein verständiger Unterricht im Sinne der Heimatschule kristallisieren wird. Die Stadtschule hat das schon viel früher getan als die Landschule, die auf ein Eigenleben verzichten und es der Stadtschule gleichtun wollte.

Und noch eine Frage, eine sehr besorgte: Ja, wird denn in der Heimatschule außer den heimatbezogenen Stoffen noch etwas gelernt? Wie steht es um Lesen, Schreiben und Rechnen? Wie steht es mit dem Wissen um die Ferne, ohne die jeder Unterricht doch enge Einseitigkeit wird? Jawohl: Es wird wieder ernsthaft gelernt und systematisch gearbeitet. Die Schule des Dritten Reiches verfällt nicht in den Fehler ihrer Vorgängerin, die um irgendeiner Idee willen, der sie einseitig verfallen war, oft jede systematische Arbeit vergaß. Die Schule des Dritten Reiches ist nicht unsicheres Tasten und unverantwortliches Versuchen, sie kennt eine klare Linie. Sie ist zielsicher ausgerichtet auf die eine große Aufgabe, die da lautet: Erziehung des jungen Deutschen zum Bürger des nationalsozialistischen Staates. Sie befolgt dabei als Grundsätze: Vermittlung eines gediegenen, aber nicht toten Wissens, Pflege eines gesunden Körpers, Formung eines starken Charakters und Erhaltung eines frischen Geistes. Und sie glaubt ihrem Ziel dadurch näher zu kommen, daß sie sich bemüht, „das Erlebnis der Heimat" zu sein.



Gesundheitspflege

Von Dr. Max Bubenzer

Der Staat wendet heute seine ganze Aufmerksamkeit der Gesundheitspflege in der Schule zu, birgt doch die zwangsweise Zusammenfassung aller Kinder vom 6. bis 14. Lebensjahr mancherlei Gefahren in sich.

In erster Linie muß die Lehrerschaft mithelfend wirken, um die Gesundheit aller Jugendlichen zu erhalten, und das vor allem durch vorbeugende Gesundheitsfürsorge. In planmäßigen Kursen und Vorlesungen wird die Lehrerschaft mit den wichtigsten Grundlagen ärztlicher Vorbeugungsmaßnahmen bei Krankheitserscheinungen bekannt gemacht. Der Lehrer kann für den Schularzt nur dann Helfer und Mitarbeiter werden, wenn er in der Frage der Seuchenbekämpfung, der Verhütung und Vorbeugung übertragbarer Krankheiten die notwendigen Kenntnisse mitbringt. Durch strengste Beaufsichtigung jedes einzelnen Schülers in bezug auf Sauberkeit kann die Lehrerschaft sehr viel Segenbringendes leisten. Sie unterrichtet den Schularzt über die häuslichen Verhält-

Die schulärztliche Untersuchung soll feststellen, ob die Gesundheit des Kindes gefährdet ist . . . .

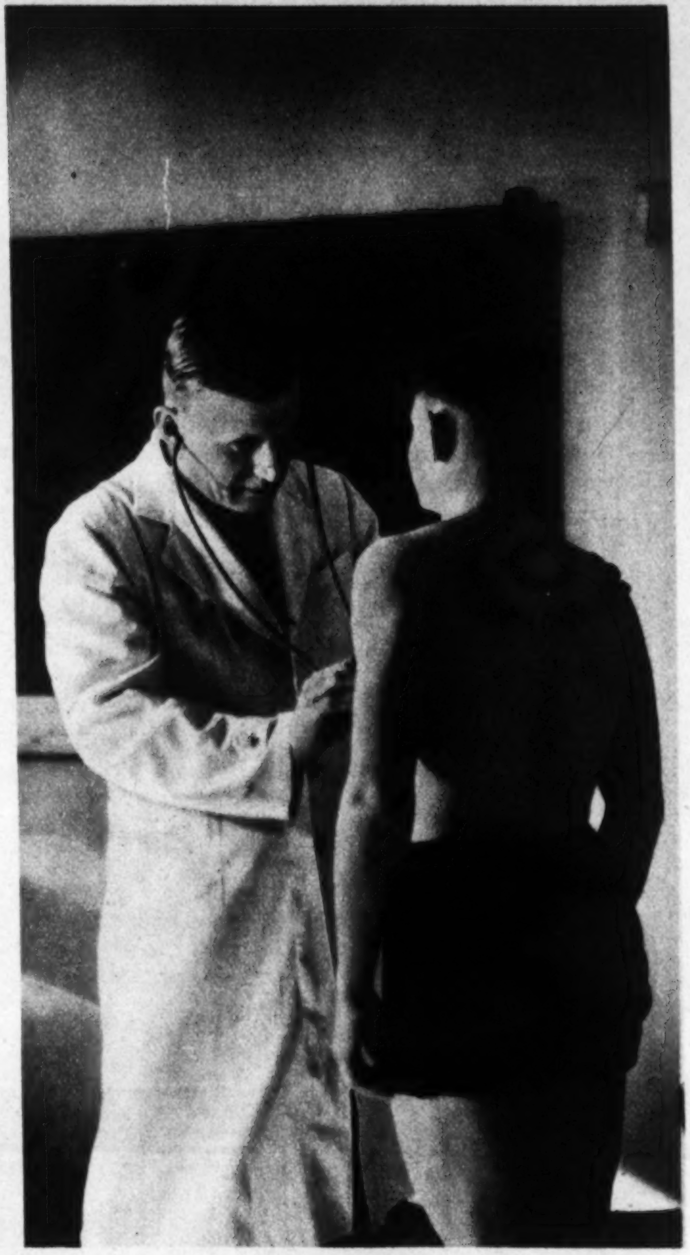
in der Schule

Aufnahmen: Atlantic-Photo

nisse der Kinder, gibt Fingerzeige in bezug auf Unterernährung, Rachitis, Veranlagung der Eltern und über ihre Lebensweise. Immerhin kann der Erzieher, das muß noch einmal betont werden, nur Helfer auf diesem Gebiet sein, führend bleibt der Arzt.

Das Gesetz zur Vereinheitlichung des Gesundheitswesens sieht eine staatliche Ueberwachung der Schulen durch das Gesundheitsamt vor. Schulärzte und Fürsorgerinnen betreuen jedes einzelne Kind und dämmen so das Maß gesundheitlicher Schädigungen und die Möglichkeit der Uebertragung ansteckender Krankheiten auf ein Minimum ein. Daneben haben die Schulärzte alle Schulräume und alle hygienischen Einrichtungen einer dauernden Kontrolle zu unterziehen und die städtische Verwaltung auf Gefahrenquellen aufmerksam zu machen.

Sie berichten von Zeit zu Zeit über Lage, Umgebung, Beschaffenheit der Schulgebäude, über Anstrich, Belichtung, Beheizung, Reinlichkeit, Einrichtung



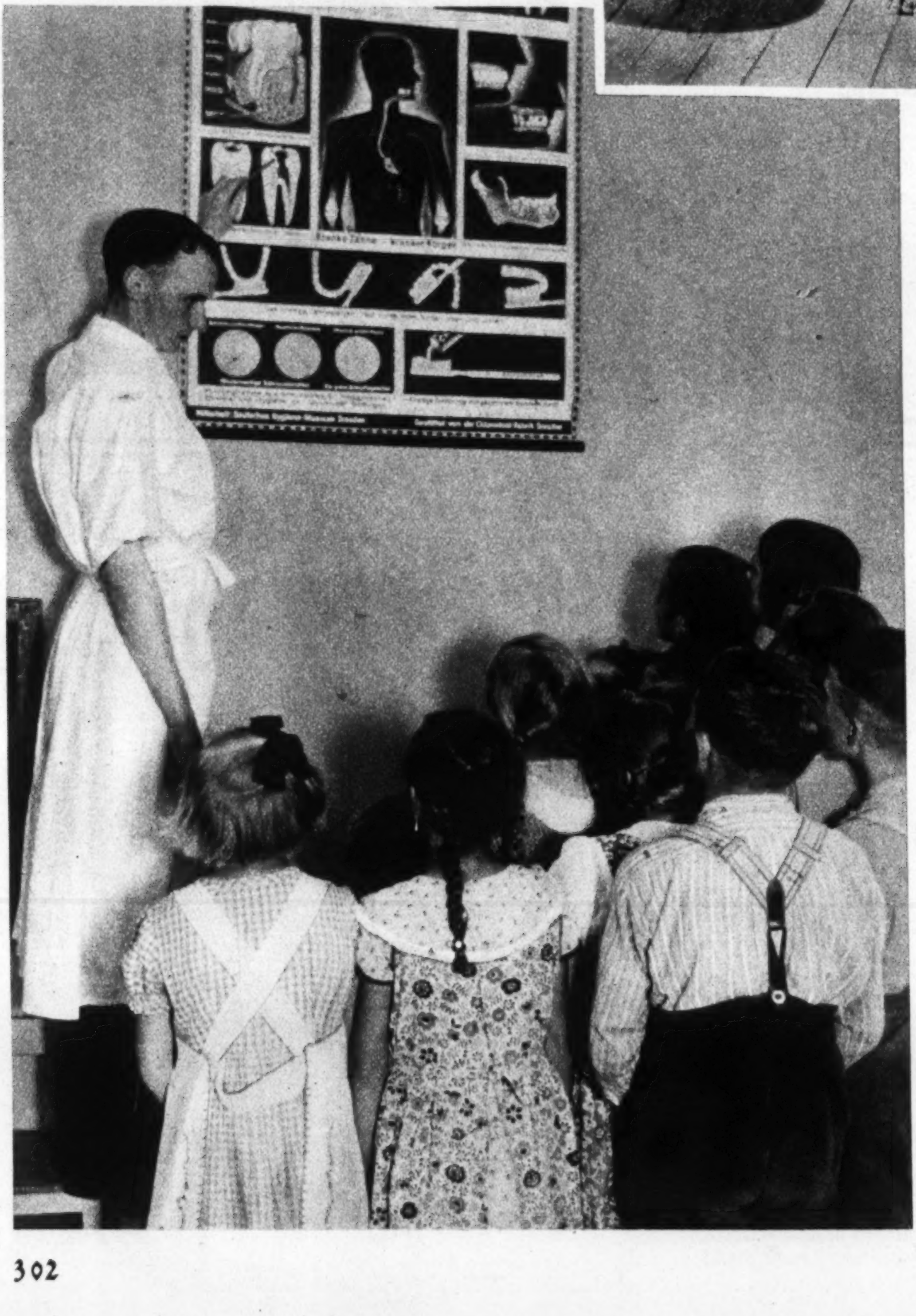
.... damit die Eltern gegebenenfalls die Hilfe und den Rat eines Facharztes in Anspruch nehmen

der Schulzimmer und -gänge. Auch prüfen sie die Aborte auf ihre hygienisch einwandfreie Anlage. Die Aerzte haben das Recht und die Pflicht, die Schulträger auf die Erstellung von Turnhallen und Turnplätzen hinzuweisen, wenn sie gar nicht oder nur in unzulänglicher Weise vorhanden sind. Bei dem großen Wert, den das Dritte Reich dem Sport und Spiel beimißt, muß in allen Gemeinden darauf gedrungen werden, die erforderlichen Einrichtungen zu treffen. In ländlichen Schulen sind von ihnen Bade- oder zum mindesten Brauseeinrichtungen zu erstreben, wenn keine Badeanstalt vorhanden ist.

Selbstverständlich beobachten die Schulärzte bei den Kindern vor allem den Ernährungs- und Gesundheitszustand, die Reinlichkeit des Körpers und der Kleider, ihr Wachstum und Gewicht. Sie ordnen bei vorkommenden ansteckenden Krankheiten die Schließung von Klassen und Schulen an. In manchen Städten weisen sie schwerhörige, körperbehinderte, sprachgestörte, sehschwache und schwachbegabte Kinder den Sonderschulen zu.

Prüfung auf Veranlagung zum Senkfuß

Beim Eintritt in das erste Schuljahr wird jedes Kind einer eingehenden Untersuchung durch den Schularzt unterzogen, der den Gesundheitszustand kartenmäßig feststellt und damit den Grundstein für die weitere Ueberwachung während der ganzen Schulzeit legt. Diese erste körperliche Untersuchung hat den Zweck, festzustellen, ob die schulpflichtigen Kinder den notwendigen Kräftezustand besitzen, um den Anforderungen der Schule gerecht zu werden. Ist das nicht der Fall, so ordnet der Schularzt eine Zurücksetzung für ein Jahr oder noch länger an. Mit großem Ernst wird auf Tuberkulose und Tuberkuloseansteckung



Anleitung zur richtigen Zahnpflege

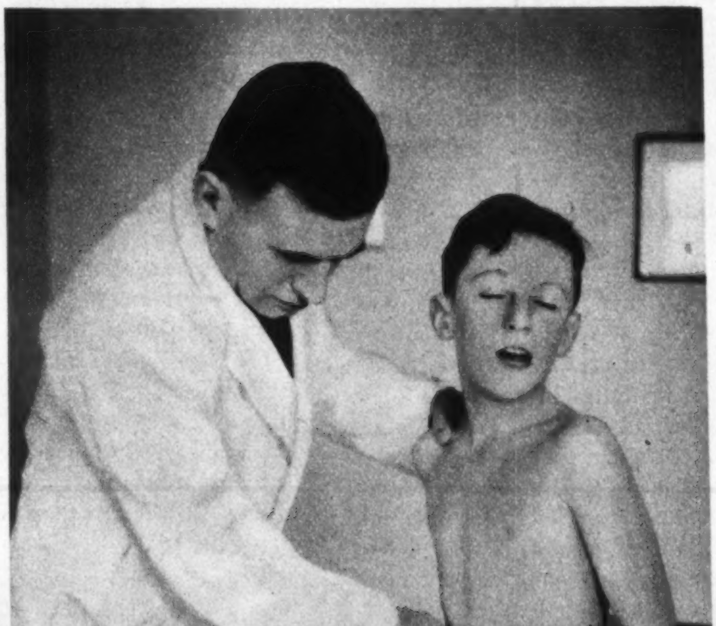
Aufnahme: Dr. Weskamp

hin untersucht. Stellt es sich heraus, daß ein Kind von der Krankheit befallen ist, so wird es der Schule ferngehalten und steht unter ständiger ärztlicher Beobachtung. Selbstverständlich wendet man alle zur Verfügung stehenden Mittel sofort an; vor allem werden Kuren in guter Luft eingeleitet. Besteht bei einem Kinde der Verdacht schwerer Krankheit, so erfolgt zeitweilig sich wiederholende Beaufsichtigung durch den Schularzt.

Mit dem 10. Lebensjahre treten die Kinder in die HJ. oder den BDM. ein. Das Amt für Volksgesundheit stellt vorher fest, ob die Schüler und Schülerinnen keine gesundheitlichen Schäden aufweisen. Damit fällt die früher beim 4. Jahrgang durch den Schularzt vorgenommene allgemeine Untersuchung aller Schulkinder fort. Am Schluß der Schulzeit findet eine nochmalige Reihenuntersuchung statt, die einen genauen ärztlichen Befund über die körperliche Tüchtigkeit für den zu wählenden Beruf bezweckt und auch eine Beurteilung der geistigen und physischen Fähigkeiten in sich birgt. Der Schularzt wird gerade bei dieser letzten Untersuchung dem Elternhaus und den Kindern berufsberatend zur Seite stehen.

Innerhalb der Schulzeit von 8 Jahren erfolgt eine dreimalige Reihenuntersuchung jedes einzelnen Kindes. Um die Ergebnisse dieser Hauptuntersuchungen wirksam zu überwachen, stellen sich die Schulärzte Eltern und Lehrern in besonderen Schulsprechstunden in den Schularztstellen zur Verfügung, die für die einzelnen Schulen zuständig sind. Zeigen sich bedenkliche Schwächen bei der Reihenuntersuchung, so können Eltern und Lehrer in diesen Sprechstunden Weiteres erfahren und das Kind der Behandlung durch den Hausarzt entgegen führen. Es ist ausdrücklich zu betonen, daß eine Behandlung in den Sprechstunden nicht vorgenommen wird. Der Schularzt ordnet nun die Ueberweisung zum behandelnden Hausarzt, die Einleitung eines Heilverfahrens oder Landverschickung an. Die Untersuchung erstreckt sich auch auf das zahnärztliche Gebiet. Stellen sich bei der Untersuchung körperliche Gebrechen heraus, die durch orthopädisches Turnen geheilt werden können, so weist der Schularzt das Kind den orthopädischen Turnkursen zu, die in den meisten Städten eingerichtet sind.

In den Sprechstunden übt der Schularzt eine belehrende Tätigkeit auf Schüler und Eltern aus. Letztere werden in den Elternsprechstunden über den Gesundheitszustand ihrer Kinder unterrichtet, zum Verständnis für die zu treffenden Maßnahmen angeregt und selbst auch zu beispielgebender hygienischer Lebensweise im Sinne der vorbeugenden Medizin beeinflußt. Dasselbe geschieht bei den Elternabenden und gelegentlich eingehender Besprechungen mit der Lehrerschaft.



Stellt es sich heraus, daß ein Kind nicht den nötigen Ernährungszustand aufweist, so erhält es im Winter das durch die NSV. bereitgestellte Schulessen. Diese fürsorgerische Maßnahme wird noch in den meisten Städten und Gemeinden verstärkt durch das Milchfrühstück, das Minderbemittelte kostenlos erhalten. Es ist in den Schulen Vorsorge getroffen worden, daß alle Kinder dieses Schulfrühstück gegen Bezahlung einnehmen können.

Besondere Erwähnung verdient noch die Kindererholungsfürsorge, die heute mehr denn je gefördert wird. Das Dritte Reich legt den größten Wert auf die Stählung der heranwachsenden Jugend. Die Erholungsfürsorge holt die Großstadtkinder aus der Enge und der Unzulänglichkeit der Wohnungsverhältnisse heraus und leitet sie seelischer und körperlicher Kräftigung zu. Der Schularzt und die Schulfürsorgeschwester wählen besonders schwache Kinder aus. Die NSV. tut ein übriges und verschickt ebenfalls Kinder auf das Land, damit sie sich Ruhe, Zufriedenheit, Sattheit in geistiger und physischer Beziehung erobern. Zusammenfassend sollen sie jenes Behagen in sich aufnehmen, das notwendig ist, um mit dem später einsetzenden Kampf gegen alle möglichen Widrigkeiten des Lebens und Lernens fertig zu werden.

Der Erholungsfürsorge entquillt ein reiches Spiel- und Phantasieleben, das beruhigend und erholungbringend auf Herz, Gemüt und Körper wirkt und das Kind, das in der Großstadt gelitten hat, für die Eroberung seines Pflichtenkreises kräftigt. Es ist ein Segen, daß sich der Staat Adolf Hitlers mehr denn je der Gesundheitspflege unserer Jugend zuwendet. Heute wird jedes Kind in den acht Schuljahren, die es auf der Volksschule zu verbringen hat, überwacht, von gesundheitsschädigenden Einflüssen und vor jeder ansteckenden Krankheit nach Möglichkeit bewahrt. Bei einer Hand in Hand gehenden Betreuung der Schüler durch Lehrer und Schulärzte wird das große Ziel zu erreichen sein, eine Jugend heranzubilden, die beruflich, körperlich und seelisch arbeitsfähig und arbeitskräftig ist und die hohen Pflichten auf sich zu nehmen vermag, die der Führer und das Vaterland von jedem einzelnen Deutschen fordern.

Acht Jahre Rechnen

Nun haben sie angefangen zu rechnen, die „Kleinen" — — — ! Ehe sie die „Großen" in der Volksschule sind, vergehen acht Jahre. Fritz Reuter sagt es so schön in Hanne Nüte: „Drei Johr, dat is ne lange Tid, wenn ein sei vör sick liggen süht; drei Johr, dat is ne korte Spann, wenn ein sei süht von achter an!"

Ja, so ist es auch mit der achtjährigen Volksschulpflicht. Welch ein weiter Weg! — vom 1 + 1 = 2 bis zur Knacknuß (Algebra): Die Hälfte und zwei Drittel einer Zahl sind zusammen um 10 größer als die Zahl selber. Wie heißt die Zahl? — Am Beginn der Schulzeit, die acht lange Jahre der Kindheit umfaßt, wollen wir Ausschau halten auf das weite, schöne Rechenland, das die Kleinen sich anschicken zu durchwandern, — geführt von ihren Lehrern — von Vater und Mutter — auf einer langen Reise — zu schauen, zu beobachten, zu erforschen, was es im wundersamen Leben alles zu rechnen gibt! — Kein guter Baumeister — der nicht vor dem ersten Spatenstich eine Bauzeichnung, einen Bauplan für das große Haus, das er bauen will, fertig hat! So liegt auch für das achtstöckige Rechengebäude, dessen Baumeister die Volksschule ist, eine auf langer, langer Erfahrung beruhende „Bauzeichnung" vor: Der Lehrplan! Er ist nicht zu verwechseln mit dem ins Einzelne gehenden heimatgebundenen Stoffplan. Der Lehrplan ist gleichsam nur das Haus selber — die Inneneinrichtung möbliert sich jeder Mieter nach Eigengesetzen, nach dem in ihm und seiner heimatlichen Umgebung begründet liegendem Stoffplan! Der Lehrplan ist also für alle Schulen verbindlich — der Stoffplan aber sieht in Köln anders aus als in Königsberg, auf dem Dorf anders als in der Stadt, in der kleinen Landschule anders als in dem achtstufigen Schulsystem! Die Heimat steht auch im Rechenunterricht im Mittelpunkt. Und die Heimat des deutschen Kindes ist das Elternhaus (und seine nähere und weitere Umgebung), das irgendwo in Großdeutschland steht! — Wir unterteilen die Volksschulzeit in einen Lehrplan für die Grundschule (in die ersten vier Schuljahre!) und einen Lehrplan für die oberen Jahrgänge der Volksschule (die letzten vier Schuljahre!). Es wird also in zwei „Bauabschnitten" gearbeitet. Der Lehrplan für die Grundschule wurde von uns im Rahmen des ersten Schuljahres bereits in der vorigen Rechenstunde der „Reichs-Elternwarte" besprochen.

Im Rechenunterricht des ersten Schuljahres sind die leichteren Fälle innerhalb der Zahlenreihe 1—100 zu erarbeiten.

Der Stoff des zweiten Schuljahres umfaßt das Rechnen im Zahlenraum bis 100 mit den drei Grundrechnungsarten Zuzählen, Abziehen und Malnehmen und dazu die leichteren Aufgaben des Teilens und Enthaltenseins.

Stoff des dritten Schuljahres ist das Rechnen im Zahlenraum von 1—1000 in allen Grundrechnungsarten; Sicherheit im kleinen Einmaleins mit allen Umkehrungen; die gebräuchlichen Reihen des großen Einmaleins; schriftliches Zuzählen und Abziehen; Rechnen leichterer Rechenaufgaben, bei denen die Zahlen in dezimaler Schreibform gegeben sind (Dezimale bis zwei Stellen).

Stoff des vierten Schuljahres ist die Erweiterung des Zahlenraumes über 1000 hinaus; schriftliches Malnehmen und Teilen und die Behandlung der schwierigeren Fälle des schriftlichen Zusammenzählens und Abziehens; Rechnen mit zweisortigen Zahlen dezimaler und nicht dezimaler Währung (Dezimale bis drei Stellen); schriftliches Rechnen mit zweisortigen dezimalen Zahlen (Malnehmer und Teiler nur ganze Zahlen); Kenntnis der römischen Ziffern.

Die gebräuchlichsten Münzen, Längen-, Gewichts-, Zeit- und Zählmaße müssen die Kinder am Ende des vierten Schuljahres sicher beherrschen.

Das Rechnen mit gemeinen Brüchen ist vorzubereiten. —

Die „Richtlinien für den Rechenunterricht in den vier oberen Jahrgängen" setzen die Entwicklungslinie fort: Den Stoff für die oberen Jahrgänge bildet das Rechnen mit mehrfach benannten Zahlen, mit gemeinen und Dezimalbrüchen sowie die Anwendung der Rechenfertigkeit auf Rechenfälle des Lebens, insbesondere auf die sogenannten bürgerlichen Rechnungsarten, die bereits vom fünften Schuljahre an in geeigneter Auswahl auftreten müssen.

Die Aufgaben sind möglichst so zu stellen, daß der Schüler genötigt wird, durch eigene Ueberlegung zu finden, welche Rechentätigkeit anzuwenden ist. Ferner sind die Schüler anzuleiten, selbst Rechenaufgaben zu formen und dabei Preisverzeichnisse, Ergebnisse eigener Messungen und Wägungen sowie amtlicher Zählungen, Fahrplanbücher und ähnliches zu benutzen. Vor und neben der genauen Ausrechnung ist auch das Abschätzen des Ergebnisses zu üben.

Stoff des fünften und sechsten Schuljahres ist in der Hauptsache die Bruchrechnung (die gemeine und die dezimale Bruchrechnung). Schlußrechnung, Zeitrechnung und Durchschnittsrechnung ergänzen diese.

Im siebenten und achten Schuljahr schließen das Rechnen ab (die sogenannten „bürgerlichen" Rechnungsarten!):

1. Die allgemeine Prozentrechnung;
2. Die kaufmännische Prozentrechnung
   a) Gewinn und Verlust
   b) Tara, Brutto, Netto
   c) Rabatt;
3. Die Zinsrechnung (Promillerechnung)
   Wir berechnen:
   a) die Zinsen
   b) den Zinsfuß
   c) das Kapital;

Hilfe bei der Schularbeit

4. Die Verhältnisrechnung
   a) Allgemeine Verhältnisbestimmungen
   b) Verteilungen
   c) Mischungen (Sole, Alkohol, Legierung);
5. Leichte Algebra (Knacknüsse);
6. Volkswirtschaftliches Rechnen
   a) Familie
   b) Gemeinde
   c) Staat und Reich.

Das siebente Schuljahr bringt einen gewissen Abschluß in der Vermittlung lebenswichtiger Stoffe, um eine abschließende Kenntnis auch den Kindern zu vermitteln, die die Stufe des letzten Schuljahres nicht erreichen. Die ergänzende und vertiefende Arbeit des achten Schuljahres wird dann für die Geistesbildung der Kinder, die die oberste Stufe erreichen, besonders wertvoll sein. So beschäftigen die 8. Klasse (früher 1., das erste Schuljahr zählt als Klasse 1!) folgende Rechengebiete: Zölle; Steuern; Versicherungen; vom Zahlungsverkehr (Barzahlung, bargeldlose Zahlung); vom Scheck; vom Wechsel; Zinseszinsen; Hypotheken, Banken, Sparkassen. — In voll ausgebauten Schulsystemen werden mit Leichtigkeit Quadratwurzeln gezogen. Ernst und Scherz, Spiel und Spaß kommen rechnerisch zu Worte! So ist am Ende der achtjährigen Schulzeit ein stolzes Rechengebäude errichtet. Wohl dem Kinde, das am Tage der Schulentlassung von hoher Warte stolz des Erfolges Rückschau halten kann bis zu dem Tage, da es sich mühte: 1 + 1 = 2! — Und der Zahlenraum des 1. Schuljahres von 1 bis 100 ist und bleibt für alles Rechnen das unerschütterliche Fundament! Wie gut, wenn die von uns in der voraufgegangenen Rechenstunde aufgestellte Warnungstafel beherzigt wird: Geduld! Keine Verfrühung! im Voranschreiten des Grundelementes 1 bis 100. Je länger das dingliche (konkrete) Rechnen das Zahlenerlebnis der Kleinen gestärkt hat, um so sicherer werden sie sich später im Raum der nackten (abstrakten) Zahlen bewegen können. Anschauung ist das Fundament aller Erkenntnis! Dieser alte pädagogische Grundsatz muß gerade im Rechnen beachtet werden. Und wie vielgestaltig sind die Veranschaulichungsmittel, die künstlichen und natürlichen! Die natürlichen sind selbstverständlich die besseren. — Einem Rechen-Handwerkszeug wollen wir besondere Aufmerksamkeit schenken — der Zeitung! Die Zeitung als Rechenbuch? Ja, sie ist das Rechenbuch, das mit dem täglichen Leben die engste Verbindung hat! Vor mir liegt die Heimatzeitung. Der Anzeigenteil des Blattes ist eine reiche Fundgrube für Rechenaufgaben mancherlei Art. Heimatkundliches verknüpft Rechnen mit andern Unterrichtsfächern so nebenbei! Ziemlich alle Lebensgebiete lassen sich spekulativ und rechnerisch „abgrasen". Wir lesen folgendes Inserat: „20 Parzellen in Walddorf, 10 Minuten vom Bahnhof — Größen 600—1000 Quadratmeter, Preis ab 1,75 RM auch gegen Teilzahlung. Auskunft jeden Sonntag am Bahnhof." Die „Großen" finden nun, daß sich allerlei Rechenziele aufstellen lassen. Eine Zusammenstellung der Antworten auf die in der Luft schwebende Frage: Was kannst du rechnen, was wollen wir wissen? ergibt:

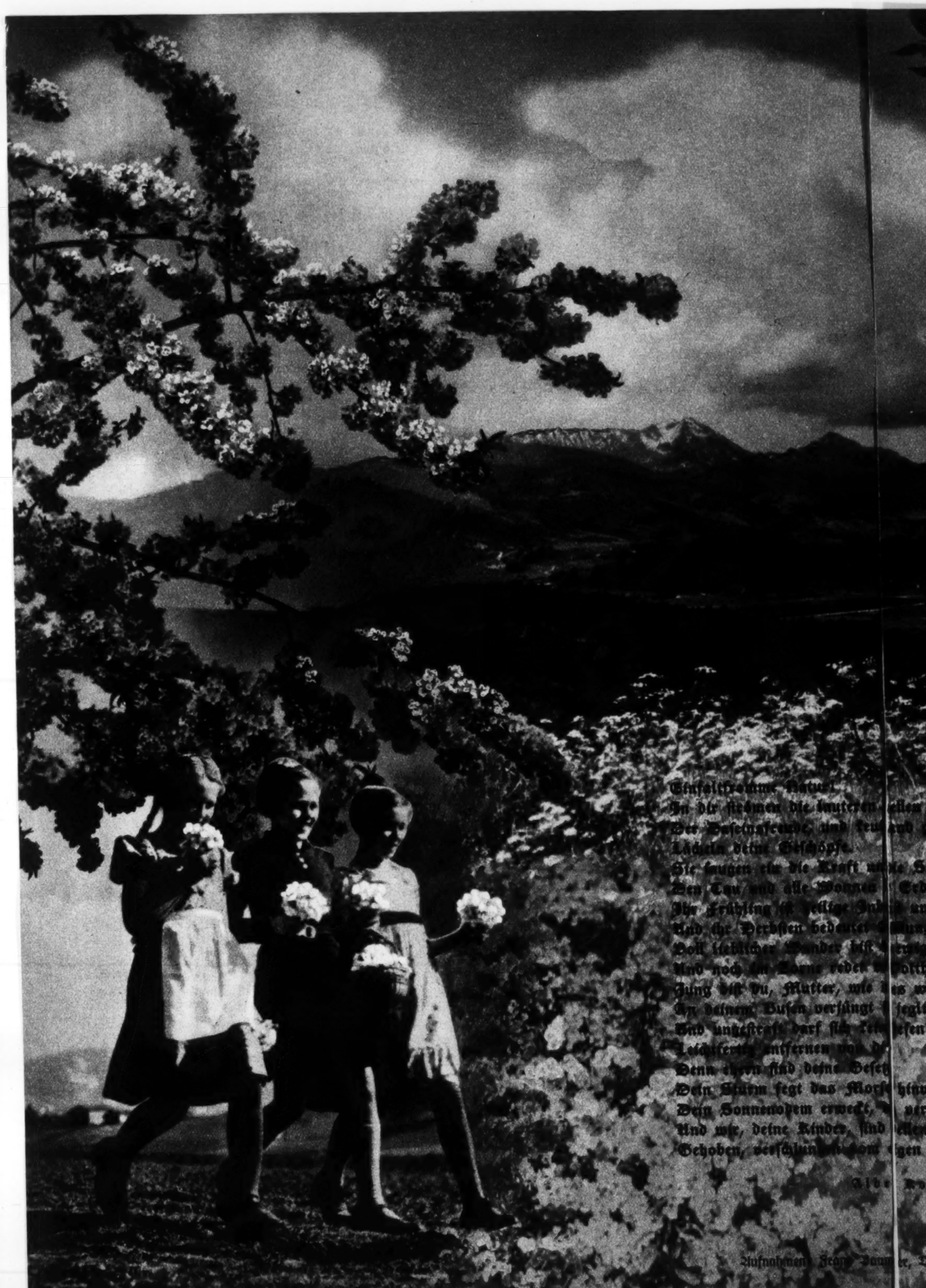
1. Wie groß ist jede Parzelle im Durchschnitt?
2. Wie groß ist das gesamte parzellierte Gelände (in Morgen)?
3. Wieviel kostet eine Durchschnittsparzelle?
4. Grundstückspreise anderwärts?
5. Barzahlung und Teilzahlung?
6. Wie lang etwa ist der Weg vom Bahnhof zur Parzelle?

Dabei stellt sich heraus, daß sämtliche vier Grundrechnungsarten, die Zeitrechnung, die Durchschnittsrechnung, die Rabattrechnung und die Flächenmaße als Handwerkszeug gebraucht wurden! Probiere es einmal, geneigter Leser! — Ein anderes Inserat spricht uns an und fordert zum heimatkundlichen Rechnen auf: „Infolge Wirtschaftsauflösung verkaufe ich:

2 reelle größere Pferde,
5 gute Milchkühe mit über 4000 Liter Jahresleistung,
130 Hühner und Hähne,
ca. 100 Zentner Runkeln (Rheinische Lanker),
ca. 500 Zentner Kartoffeln und
ca. 100 Zentner Heu.

Besichtigung Sonnabend, dem 18. März ab 14 Uhr. Frau Schwarz, Försterei Schulzendorf." — Die Kinder aus der Landwirtschaft geben uns Bescheid über Preise. Sie sind dabei, wenn Vater auf dem Markt ein Pferd kauft oder verkauft! Pferde, Hühner, Runkeln, Kartoffeln, Heu — eine bunte Preistafel wird aufgestellt! Und nun rechnen wir als Endziel aus, wieviel Reichsmark insgesamt bei etwas Glück wohl Frau Schwarz, die scheinbar als Witwe die Landwirtschaft auflöst, erzielen kann. Ein besonders Interessierter will ausrechnen, wieviel Liter Milch durchschnittlich eine Kuh täglich liefert. Milchwert täglich — wöchentlich — monatlich — jährlich bei einer Kuh? Bei allen fünf Kühen usw. — Folgende Anzeige gibt Veranlassung, die Zinsrechnung zu probieren: „1600 Reichsmark auf Hypothek zu vergeben unter H. W. postlagernd Wandlitz." — Mannigfaltig und interessant ist unser Rechenbuch, die Zeitung! Und das Schülerrechenbuch selber? Es lehnt sich ja eng an die Heimat an! Schauen wir, um ein willkürliches Beispiel zu nehmen, die Aufgliederung des Abschnittes an: Volkswirtschaftliches Rechnen! I. Die Familie! 1. Geordnete Wirtschaftsführung (Das Wirtschaftsbuch — Haushaltsvoranschlag). 2. Heim und Haus. 3. Gesunde Nahrung. 4. Kleidung und Wäsche. 5. Sparsamkeit am rechten Platze. 6. Der Alkohol, ein Feind der Familie. 7. Vom Tabak und Tabakrauchen. 8. Gesundheit ist das höchste Gut.

Aehnlich lebensbetont sind alle Rechenarten behandelt. Rechnen ist eine Freude! Rechnen macht keinen Verdruß, wenn das achtstöckige Schulgebäude sorgfältig, nicht zu hastig und stetig gebaut wird. Der Baumeister Schule hat eine gute „Bauzeichnung", wie wir am Aufbau des Gesamt-Lehrplanes im Rechnen gesehen haben. Weit ist der Weg, beschwerlich auch mitunter — aber bedenken wir: „Acht Johr, dat is ne korte Spann, wenn ein sei süht von achter an!" —



Einfaltfromme Natur!
In dir strömen die lauteren Quellen
Der Daseinsfreude, und freu
Lächeln deine Geschöpfe.
Sie saugen ein die Kraft
Den Tau und alle Wonnen
Ihr Frühling ist heilige
Und ihr Herbsten bedeutet
Voll lieblicher Wunder bist
Und noch im Zorne redet
Jung bist du, Mutter, wie
An deinem Busen verjüngt
Und ungestraft darf sich
Leichtfertig entfernen von
Denn ehern sind deine Gesetz
Dein Sturm fegt das Morsche hinw
Dein Sonnenodem erweckt,
Und wir, deine Kinder, sind
Gehoben, verschlungen vom eigen

Albr

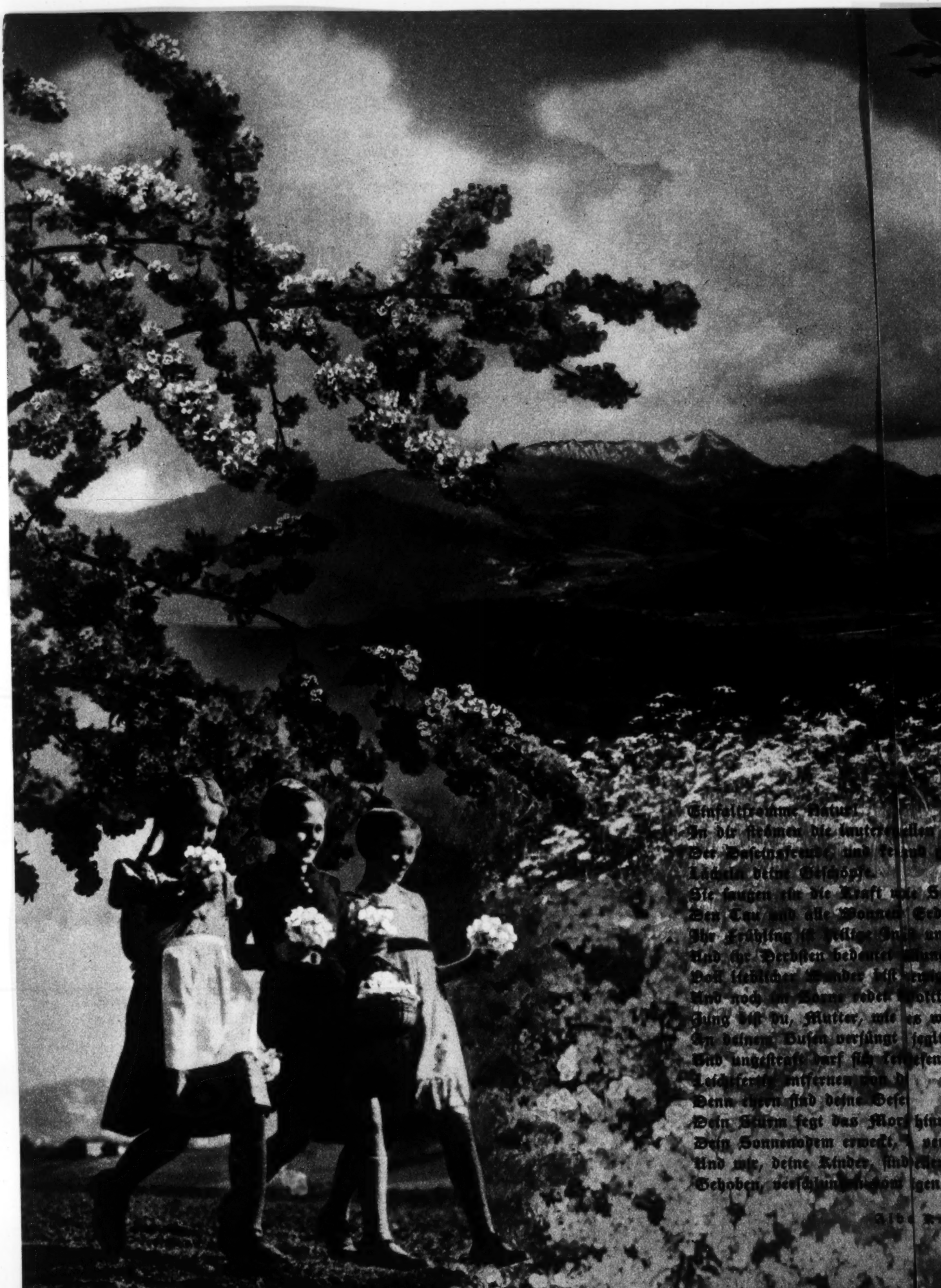
Aufnahmen: Franz Daumer,

...en ...ellen
...feu ... und gottselig

... ... Schönheit des Lichts,
...en ... Erde.
...Inbrunst und fromme Huldigung,
... ...ung. —
...ist ... bräutliche,
... ... Gottheit aus dir.
...le ... es warst seit Schöpfungstagen.
...gt ... jegliche Kreatur,
...Tel... ...esen
... ...
...esetz
...orse hinweg und härtet das Zarte,
...t, ... vernichtet er auch,
...sind ... ellen vergleichbar,
...om ... igen Strom.

...ld e ... Horn

...Baum...er, Dr. Helm... Weskamp ... ...


Einfaltfromme Natur!
In dir strömen die
Der Daseinsfreude, und
Lächeln deine Geschöpfe.
Sie saugen ein die Kraft wie
Den Tau und alle Wonnen
Ihr Frühling ist
Und ihr Herbsten bedeutet
Voll lieblicher Wunder bist
Und noch im Zorne redet
Jung bist du, Mutter, wie es
An deinem Busen verjüngt
Und ungestraft darf sich
Leichtfertig entfernen von
Denn ehern sind deine
Dein Sturm fegt das
Dein Sonnenodem erweckt,
Und wir, deine Kinder, sind
Gehoben, verschlungen vom
Aufnahmen:

…erstellen
…fersyn gottselig

…ft wie Schönheit des Lichts,
…men Erde.
…Inst und stumme Huldigung,
…eter Wung. —
…bist ewig bräutlich,
…der Wotheit aus dir.
…wie es warst seit Schöpfungstagen.
…ingt jegliche Kreatur,
…feiwesen

…Gese
…Mor hinweg und birlot das Zarte
…eckt, … vernichtet er auch,
… findeehen vergleichbar,
…hom igen Strom.

…Alde Hoen

…Jauner, Dr. Heinr… Wedkam…

Immer wieder Fehler beim schriftlichen Malnehmen

Von Karl Jacob

„Ich verstehe nicht, wie du so oft falsch rechnen kannst! Es gibt doch nichts Leichteres, als zwei Zahlen schriftlich miteinander malzunehmen. Wenn man das kleine Einmaleins gelernt hat und Einerzahlen zusammenzählen kann, so kann man sich doch nicht verrechnen!" So denkt und spricht der Vater oder die Mutter. Und sie haben insofern recht, als die Beherrschung der beiden genannten Rechenarten die unbedingte Voraussetzung für die Lösung von Aufgaben wie 67 . 248 ist. Freilich muß man sie so beherrschen, daß man auch bei einem gewissen „Tempo", wie es Schule und Leben erfordern und in einer gewissen seelischen Erregung, wie sie bei solchem Tempo leicht entsteht, nicht danebentrifft. Und vor allem auch dann nicht, wenn, wie das nun eben beim schriftlichen Malnehmen der Fall ist, noch allerlei rechnerische Ueberlegungen und Tätigkeiten dazu und dazwischen kommen, als da sind: Uebertragung von Zehnern, Hundertern usw. in die nächste Stelle, Einrücken der einzelnen Ergebnisreihen, Berücksichtigung der Nullen, richtige Setzung des Kommas usw. Der Fehlerquellen sind also tatsächlich nicht wenige; es sind freilich z. T. solche, die auch in den andern Rechnungsarten vorkommen und über die wir darum hier nicht sprechen wollen. Insbesondere wollen wir hier nicht auf die wichtigste Voraussetzung für richtiges Malnehmen, die schlagfertige Sicherheit im kleinen Einmaleins, eingehen. Wir haben diese Frage in Heft 3, Jahrgang 1938, ausführlich behandelt und dürfen unsere Leser auf diesen Aufsatz verweisen. Die besondere Schwierigkeit des schriftlichen Malnehmens liegt darin, die einzelnen Ziffern in die richtige Stelle zu setzen. Man muß auch zugeben, daß das für Kinder des 3. und 4. Schuljahrs, die diese Rechnungsart zum ersten Male lernen, wirklich nicht immer ganz leicht ist, hat doch auch mancher Erwachsene noch damit seine Not. Und doch ist die Sache, im Grunde genommen, recht einfach. Man muß sie den Kindern, wenn nötig, eben auch sich selbst, nur einmal ganz klar machen, und die Fehler, die sich daraus ergeben haben, werden bald verschwinden.

Zuerst und vor allen Dingen muß man den Stellenwert der einzelnen Ziffern genau kennen. Die Zahl 5 364 987 (gelesen: Fünf Millionen dreihundertvierundsechzigtausend neunhundertsiebenundachtzig) hat nach der nebenstehenden Uebersicht folgende Stellenwerte:

5	3	6	4	9	8	7
M.	Ht.	Zt.	T.	H.	Z.	E.

7 Einer (E) in der 1. Stelle (die Stellen werden bei ganzen Zahlen stets von rechts nach links gezählt), 8 Zehner (Z) in der 2. Stelle, 9 Hunderter (H) in der 3. Stelle, 4 Tausender (T) in der 4. Stelle, 6 Zehntausender (Zt) in der 5. Stelle, 3 Hunderttausender (Ht) in der 6. Stelle und 5 Millioner (M) in der 7. Stelle. Wir könnten natürlich die Reihe bis zu Zehnmillionern (Zm), Hundertmillionern (Hm), Tausendmillionern (Tm) oder Milliardern (MM) fortsetzen, doch kommen diese Zahlen und Stellen für das Rechnen in der Grundschule kaum in Betracht. Bis zu den Millionern jedenfalls muß das Kind genau, ganz gleich, ob in oder außer der Reihe, wissen, in welcher Stelle jede Ziffer steht und welchen Wert sie in dieser Stelle bezeichnet, daß z. B. die 9 in der obigen Zahl in der 3. Stelle steht und H bedeutet, in Wirklichkeit also den Wert von 900 hat, die 6 in der 5. Stelle, der Zt-Stelle, steht und demgemäß den Wert von 6 . 10 000 = 60 000 hat. Das Kind muß sich also auch ganz klar darüber sein, daß es z. B. mit der 8 in der 2. Stelle in Wirklichkeit mal 80, mit der 4 in der 4. Stelle in Wirklichkeit mal 4000 usw. nimmt. Weiter muß es einsehen — und das ist leicht zu begreifen —, daß in einer Stelle immer nur eine Ziffer, also eine der Grundzahlen von 0 bis 9, stehen kann. Man kann z. B. in die Einerstelle nicht 34 Einer, in die Zehnerstelle nicht 27 Z setzen. Sobald sich eben 10 und mehr Einheiten für eine Stelle ergeben, muß man sie zerlegen, also 34 E in 3 Z und 4 E, 27 Zehner in 2 H und 7 Z usw. Die so gewonnenen Z kommen natürlich in die 2., die H. in die 3. Stelle. usw. Angenommen, wir nehmen die 9 H unserer Zahl mal 7, so erhalten wir 63 H = 3 H und 6 T, und wir müssen die 3 H in die 3., die 6 T in die 4. Stelle setzen.

Und nun kommt etwas sehr Wichtiges und Entscheidendes: Das Kind muß den Stellenwert der Teilergebnisse beim Malnehmen zweier Zahlen sofort richtig angeben können. Ein Beispiel soll uns zeigen, wie das gemeint ist. Die Aufgabe 1 987 · 345 lösen wir bekanntlich so, daß wir jede Stelle der Zahl 1 987 zuerst mit den 5 E, dann mit den 4 Z und schließlich mit den 3 H malnehmen, also:

```
  1 987 · 345
  ───────────
    9 935
   79 48
  596 1
  ─────
```

Man kann natürlich eine Aufgabe wie diese rein mechanisch rechnen, indem man, ohne nach Zehnern, Hundertern usw. zu fragen, die 2. und die 3. Zeile der Teilergebnisse um je eine Stelle nach links einrückt. Aber einmal versagt der Mechanismus gewöhnlich bei gewissen Schwierigkeiten wie beim Malnehmen mit Nullen, zum andern macht er den Rechner unfähig, Rechenvorteile, die sich gerade beim Malnehmen sehr oft ergeben, zu erkennen und auszunutzen. Mechanisches Rechnen sollte immer nur das Ergebnis langer und vielseitiger Uebung sein. Am Anfang aber muß stets die Einsicht und Ueberlegung stehen. Das heißt in unserm Falle: Das Kind muß wissen, weshalb es beim Malnehmen eine Zahl in eine bestimmte Stelle setzt, aus welchem Grunde also in un-

Hilfe bei der Schularbeit

serer Aufgabe z. B. das Ergebnis von 3 · 7=21 in die 3. und 4. Stelle kommt. Es muß, ganz abgesehen von den einzelnen Zeilen, angeben können, in welche Stellen jedes einzelne Teilergebnis zu setzen ist, z. B. in unserer Aufgabe beim Teilergebnis von 3 · 9=27 die 7 als Zt in die 5., die 2 als Ht in die 6. Stelle. Das kann es, wenn es überlegt, daß 3 und 9 in unserer Aufgabe Hunderter sind, daß 3 · 9 hier eigentlich bedeutet 300 mal 900, kurz ausgedrückt 3 H · 9 H und das gibt 27 Zt oder 7 Zt und 2 Ht. Ja, aber woher weiß das Kind nun, daß Hunderter mal Hunderter Zehntausender gibt? Nun, das geht aus einer einfachen Ueberlegung hervor. Da 10 · 100 = 1000 ist, so ist 100 · 100 = 10 000, oder kurz: 1 H · 1 H = 1 Zt. Dann muß sein: 100 · 200 = 20 000 (kurz: 1 H · 2 H = 2 Zt), 200 · 200 = 40 000, (kurz: 2 H · 2 H =4 Zt), 200 . 300=60 000, (kurz 2 H · 3 H = 6 Zt) usw. Also Hunderter mal Hunderter = Zehntausender (kurz: H · H = Zt). Und so müssen es die Kinder von allen übrigen Stellen auch lernen. Natürlich fangen wir dabei nicht gleich mit den Hundertern an — die haben wir hier bloß herausgegriffen — sondern mit den Einern und gehen dann schrittweise weiter zu den Zehnern, Hundertern, Tausendern usw. Die Art, die Reihenfolge und das Ergebnis der Ueberlegung, wie wir sie zu diesem Zweck anstellen lassen, zeigt die folgende Uebersicht. Sie enthält in der 1. Spalte Aufgaben mit den Zahlen 1, 10, 100, 1000 usw. und ihr Ergebnis, in der 2. Spalte das aus Spalte 1 abgeleitete allgemeine Ergebnis in Buchstaben, in der 3. Spalte die Teilergebnisse der Aufgabe 1987 · 345 in Stellenwerten. Selbstverständlich wäre es der schlimmste Mißbrauch einer solchen Uebersicht, wenn man sie etwa dem Kinde fertig in die Hand gäbe, um sie auswendig lernen zu lassen. Das Kind muß sie sich vielmehr selbst erarbeiten.

Aufnahme: Walter Remmele

1.	2	3
1 · 1= 1	E · E = E	5 E · 7 E = 35 E
1 · 10= 10	E · Z = Z	5 E · 8 Z = 40 Z
1 · 100= 100	E · H = H	5 E · 9 H = 45 H
10 · 1= 10	Z · E = Z	4 Z · 7 E = 28 Z
10 · 10= 100	Z · Z = H	4 Z · 8 Z = 32 H
10 · 100= 1000	Z · H = T	4 Z · 9 H = 36 T
100 · 1= 100	H · E = H	3 H · 7 E = 21 H
100 · 10= 1000	H · Z = T	3 H · 8 Z = 24 T
100 · 100= 10 000	H · H = Zt	3 H · 9 H = 27 Zt

Das scheint in solcher Zusammenstellung vielleicht zuerst ein wenig schwer zu sein, ist aber in Wirklichkeit, wie der Leser bald merken wird, „kinderleicht“, denn jedes Kind im 3., spätestens 4. Schuljahr, muß doch wissen, wieviel 10 · 10, 10 · 100, 100 · 100 usw. ist und daraus folgt ja dann leicht alles andere. Wir können darum auch davon absehen, die Reihen weiter zu führen, zu den Tausendern, Zehntausendern usw. Für die Tausender, die ja als Malzahlen in der Grundschule noch in Betracht kommen, würde sich aus den Aufgaben 1 · 1000 (= 1000 · 1) = 1000, 10 · 1000 (= 1000 · 10) = 10 000, 100 · 1000 = 100 000 und 1000 · 1000 = 1 000 000 als kurze Formel ergeben: T · E = T, T · Z = Zt, T · H = Ht, T · T = M. — Unnötig und vor allem unzweckmäßig wäre es, die Ergebnisse (Z · Z = H, Z · H = T usw.) gedächtnismäßig einprägen zu lassen. Sie können und sollen ja, wenn sie einmal verloren gehen, jederzeit schnell aus der grundlegenden Aufgabe (1. Spalte der Uebersicht!) gefunden werden. Wenn also das Kind z. B. einmal nicht sicher wissen sollte, wieviel Z · H gibt, so braucht es nur daran zu denken, daß 10 · 100 = 1000 ist. Natürlich wird man diejenigen allgemeinen Ergebnisse, die dem Kinde etwa schwer fallen sollten, auch besonders üben, gewöhnlich sind das: H · H = Zt und T · T = M.

Nach diesen, wie wir nochmals betonen möchten, sehr einfachen und leichten rechnerischen Vorbereitungen, muß das Kind imstande sein, jede Aufgabe des schriftlichen Malnehmens innerhalb eines gewissen Zahlenumfangs richtig zu rechnen. Nullen in den Malzahlen können es jetzt nicht mehr stören. Ja, auch die Reihenfolge, in der die einzelnen Stellen miteinander malgenommen werden, müßte an sich gleichgültig sein. Es empfiehlt sich natürlich, für gewöhnlich mit den Einern zu beginnen. Wir wollen noch an einigen Bei-

spielen zeigen, wie sich die Erkenntnisse, die wir in den vorbereitenden Uebungen gewonnen haben, nun beim Rechnen auswirken. Bei der Aufgabe 35 400 · 760 können wir, ohne die Nullen zu beachten, sofort rechnen 6 · 4 = 24. Das sind 24 T, denn Z · H = T. 24 T = 4 T + 2 Zt. Die T kommen in die 4. Stelle, also schreiben wir die 4 unter die 5 (der Zahl 35 400), die 2 Zt kommen natürlich zu dem Ergebnis der nächsten Teilaufgabe (6 · 5 = 30 Zt) usw. Wir hätten aber ebensogut mit den 7 H anfangen können: 7 · 4 (H · H) = 28 Zt + 2 Ht. Die 8 Zt kommen in die 5. Stelle, also unter die 3 usw. Ja, wir können jede beliebige Teilaufgabe herausgreifen, und das Kind muß sofort sagen können, in welche Stelle das Ergebnis kommt, z. B. in unserer Aufgabe 7 · 3 (H · Zt) = 21 M, die 1 muß also in die Millioner- oder 7. Stelle.

Damit sind wir nun schon bei einem besonderen Vorteil angelangt, den wir aus dem Malnehmen mit Stellenwerten ziehen können, zwar noch nicht für das Rechnen selbst, sondern für die Ueberprüfung der Richtigkeit der Lösung. Man kann diese nun wenigstens schätzungsweise überschlagen, und das ist nicht nur für das rechnende Kind, sondern auch für die Eltern, die seine Arbeit nachprüfen wollen von Wichtigkeit. Wir geben dafür einige Beispiele: Die Aufgabe 83 · 76 muß über 56 H (= 5600) ergeben, da 8 Z · 7 Z = 56 H sind, die Aufgabe 436 · 387 über 12 Zt (= 120 000), da 3 H · 4 H = 12 Zt sind, die Aufgabe 6 324 · 758 über 42 Ht (= 4 200 000) da H · T = Ht sind. Wenn also weniger errechnet worden ist, als sich aus den beiden höchsten Stellenwerten der Malzahlen ergibt, so muß das Ergebnis falsch sein. Hat etwa das Kind als Ergebnis der Aufgabe 35 400 · 760 die Zahl 2 690 400 errechnet, so kann man ihm sofort sagen, daß es falsch ist, da 7 H · 3 Zt = 21 M sind, so daß also das Ergebnis über 21 000 000 betragen muß.

Und nun noch einige Rechenvorteile fürs Malnehmen, die sich aus den so gewonnenen rechnerischen Einsichten ergeben und die auch schon von Schülern des letzten Grundschuljahres begriffen und angewandt werden können. So ergibt sich eine Vereinfachung des Rechenvorgangs, wenn in einer Malzahl eine 1 vorkommt. In der Aufgabe

```
 356 · 81
2848
-----
28836
```

steht die 1 in der E-Stelle. 356 · 1 E = 356. Die Zahl kann also als Einfaches gleich stehenbleiben. Ich brauche also nur noch mal 8 Z zu nehmen. 8 Z · 6 E = 48 Z = 8 Z + 4 H; die 8 Z kommen also in die 2. Stelle (unter die 5), die 4 H werden zur 3. Stelle gezählt usw. — Steht nun die 1 in der Zehnerstelle der Malzahl wie in der Aufgabe

```
  356 · 814
  1424
 2848
-------
 289784
```

so beginnen wir das Malnehmen mit dem 1 Z. Dabei bleibt die Zahl 356 wieder unverändert stehen. Nur werden die 6 E zu 6 Z (die 5 und 3 entsprechend zu H und T), da 1 Z · 6 E = 6 Z sind. Man könnte das dadurch kennzeichnen, daß man eine Null an die Zahl hängt = 3560, wodurch die 6 dann auch äußerlich sich als Z ausweist. Da man dann aber leicht in die Gefahr gerät, die so gewonnene Zahl, also das Zehnfache von 356, mit 4 E und 8 H malzunehmen, so ist es besser, man läßt die Zahl, wie sie ist und merkt sich nur für das Darunterschreiben der weiteren Teilergebnisse, daß die 6 jetzt 6 Z bedeutet. Wenn wir dann 4 E mal 6 E = 24 E (= 2 Z + 4 E) rechnen, so müssen wir natürlich die 4 E rechts herausrücken. Beim Malnehmen mit 8 H muß das erste Teilergebnis 8 H · 6 E = 48 H (= 4 T + 8 H) in die H-Stelle, also unter die 4 H der 2. Zeile gesetzt werden. — Wenn nun schließlich die 1 in der H-Stelle der Malzahl steht, wie in der Aufgabe

```
 356 · 184
 2848
   1424
-------
 65504
```

so nehmen wir 356 zuerst mal 1 H, d. h. wir lassen die Zahl stehen wie sie ist, merken uns nur, daß die 6 E zu 6 H werden; denn 1 H · 6 E = 6 H. Wie nun die Teilergebnisse aus dem Malnehmen mit 8 Z und 4 E darunter zu schreiben sind, ist aus der hier durchgeführten Rechnung zu ersehen. Die Begründung kann sich der Leser jetzt leicht selbst geben. — Es macht selbstverständlich nichts aus, ob die 1 in der ersten oder zweiten Malzahl steht, da man ja beide miteinander vertauschen kann, ohne an dem Ergebnis etwas zu ändern. Es ist also gleich, ob ich 356 · 184 oder 184 · 356 nehme. Um auch bei dieser Anordnung den Vorteil des Malnehmens mit der 1 ausnutzen zu können, schreibe man die Teilergebnisse unter die 2. Zahl. Es ergibt sich dann die folgende Ausrechnung,

```
184 · 356
     2848
       1424
---------------
     55504.
```

bei der eben die Zahlen nur in der Aufgabe den Platz gewechselt haben. — Auf eins muß bei allen schriftlichen Malaufgaben streng geachtet werden: Die Teilergebnisse dürfen niemals beliebig unter eine der Aufgabenzahlen geschrieben werden, sondern genau in die einzelnen Stellen, d. h. Einer unter Einer, Z unter Z, usw.

Ein weiterer Rechenvorteil, der gewiß auch Kindern des 4. Schuljahrs, sofern sie rechnerisch denken können, nicht besonders schwer fallen wird, ergibt sich beim Malnehmen mit Zahlen wie 59, 99, 299, 1 399 usw. Man nimmt doch eine Zahl am besten und schnellsten mal 9, wenn man sie von ihrem Zehnfachen abzieht, z. B. 9 · 8 = 10 · 8 = 80—(1 · 8) = 72, oder 7 · 49 = 7 · 50 = 350— (7 · 1) = 343. So erhalten wir das 99fache aus dem 100fachen, indem wir das 1fache davon abziehen. Genau so machen wir es beim schriftlichen Rechnen. Die Aufgabe 3 99 · 245 rechnen wir so, daß wir 245 · 400 nehmen und 245 davon abziehen. Das sieht schriftlich so aus:

```
399 · 245
-----
  980..
  —245
-----
  97755
```

Man kann auch, wenn man noch weiter gehen will, mit Zahlen wie 89, 589, 1989 usw. malnehmen, indem man vom 100fachen (600fachen, 2000fachen usw.) das 11fache abzieht.

Ein gewandter und mathematisch veranlagter Rechner wird gewiß auch bei Malzahlen wie 98, 97, 995, 890, 2995 usw. mit ähnlichen Vorteilen rechnen. Bei Kindern müssen wir freilich sehr genau darauf achten, daß sie erst dann an solche Rechenvorteile herangehen, wenn sie im sogenannten Normalverfahren völlig sicher sind. Auch muß man stets bedenken, daß sich der Vorteil in einen Nachteil verkehrt, wenn man ihn erst lange suchen muß oder wenn gar das Suchen danach Anlaß wird, daß sich das bekannte „Mühlrad im Kopf" anfängt zu drehen.

Deutsche Mutter in Sibirien

Roman von Erna Leibfried-Küngelmann

4. Fortsetzung

Eines Abends sitze ich mit den Kindern vor dem Feuer des Ofens und wir warten auf den Vater. Selbstverständlich werden Märchen erzählt. Was sollte eine Mutter auch sonst machen, wenn sie mit ihren Kindern im Dämmern sitzt und wartet? Ich bin gerade dabei, Rotkäppchen zur Großmutter zu schicken, als Wagengerassel ertönt und vor dem Hause verstummt. Wir laufen vor die Tür, und die Kinder rufen: „Vater kommt!"

Aber aus dem Wagen erhebt sich eine hohe schlanke Gestalt.

Wieder eine Dame! „Mein Gott, mein Gott, ist es denn möglich, das ist ja, das ist meine älteste Schwester Aline!" Meine starke, kluge, ruhige Schwester, unsere zweite Mutter. Lachend und weinend fliege ich ihr an den Hals.

„Nein, das kann ja gar nicht wahr sein, das ist ja nur ein Wunschtraum! Sage, sprich, wo kommst du her? Wie hast du uns gefunden?"

„Du hast durch eure erneute Verschickung alle unsere letzten Briefe nicht erhalten, wir haben schon mehrmals davon geschrieben, daß ich die Absicht habe, zu kommen und blieben immer ohne Antwort. Als Roberts Brief aus dem Russendorfe kam, in dem er von deiner schweren Erkrankung schrieb, stand es bei mir fest, daß ich zu euch komme. Alle, alle gaben mir ihren Segen und Mutter ist viel ruhiger, wenn sie mich bei dir und den Kindern weiß; sie sehnt sich so sehr nach euch allen, besonders nach dir, ihrem fröhlichsten Kinde."

„Und deine gute Stellung?" — „Ach, die habe ich aufgegeben!"

„So, unseretwegen aufgegeben! Du weißt ja noch gar nicht, was du alles aufgegeben hast, du Gute, Liebe!"

„Ach, nur keine unnützen Worte verlieren, du weißt, das liebe ich nicht. Ich fuhr also nach Preobrashenski Sawod, erfuhr dort von eurer Ausweisung und folgte euch hierher."

„So mutterseelenallein hier in der Wildnis!" — „Erstens fürchte ich mich nie, und zweitens habe ich als Baltin und russische Staatsangehörige die Erlaubnis, einen Revolver zu tragen."

Wir sprechen noch, als mein Mann ankommt. Seine laute, freudige Stimme macht das halbe Dorf rebellisch, sogar die Hunde fangen an zu bellen.

Nun geht es an die Begrüßung der Kinder, Irmgard erkennt die Tante und jubelt laut, und Rotraut macht ihr Knixchen. Die Tante findet die Kinder leidlich gut aussehend, aber Erika, Erika!

„Das ist ja nur ein blasses, kleines Nichts! Nur die Härchen sind gewachsen und welch wunderbar helles Blond! Die nehme ich nun ganz in meine Pflege und will sie schon aufpäppeln."

Mein Mann schleppt die Sachen herbei.

„Nun, Aline, du hast wohl deine ganze Habe mitgenommen und scheinst dich auf lange einrichten zu wollen? Davon wollen wir aber nichts wissen, wir wollen bald wieder heim."

„Die Sachen gehören zum kleinsten Teil mir, ich bringe euch vieles mit. Ob ich lange bleibe, das weiß ich nicht, aber eines weiß ich", und sie richtet sich auf, ihre Worte klingen wie ein Gelübde, „ich bleibe bei euch, bis der Krieg zu Ende ist!" Ihre braunen Augen ruhen voll Liebe und Zärtlichkeit auf den kleinen Nichten.

Meine Schwester ist ein Mensch, der immer sein Wort gehalten, und nun braucht mir nicht bange zu sein. Ihre feste, herbe Persönlichkeit hatte von jeher einen großen Einfluß auf uns kleinere Geschwister. Wenn eines von uns unglücklich war, etwas verloren hatte oder gekränkt wurde: Aline wußte zu trösten, zu finden, mit ein paar Worten Frieden zu stiften. Für sich verlangte sie wenig. Jugendliche Vergnügungen fand sie oft langweilig und konnte ihnen nicht viel abgewinnen; ihre größte Freude war es, anderen zu helfen, für andere zu sorgen. Herb, kühl und nicht einmal sehr liebenswürdig, wurde sie von Fremden oft verkannt. Eltern, Geschwister und gute Freunde wußten aber, was wir an ihrem goldenen Herzen hatten. Energisch, von fast übertriebenem Gerechtigkeitsgefühl, war sie immer die Schlichterin in Streitfällen, deren Urteil man sich widerspruchslos fügte. Strömte ihre Persönlichkeit doch immer eine gewisse Ueberlegenheit aus, trotz aller Bescheidenheit und Zurückhaltung.

Ach, es fiel wie Zentnerlast von meinem Herzen. Nun hatte ich eine Freundin, die mit mir Leid und Freud des Alltags trug, die ein Teil der Verantwortung von meinen Schultern nahm und sich immer das Schwerste und Unangenehmste aufbürdete. Geborgen fühlte ich mich und tausendfach beglückt. Nun bekamen unsere Kinder eine Erzieherin, wie man sie nicht besser wünschen konnte. Gleichzeitig war das Gefühl, eine erfahrene, ausgebildete Krankenschwester hier in der Wildnis im Hause zu haben, unendlich beruhigend. Rotraut hat ihren Geburtstag am 7. Oktober, und am 6. Oktober traf die gute Tante ein. Man kann sich leicht vorstellen, daß die Dreijährige über ihren Geburtstagstisch in einen Wonnerausch versetzt wurde. Aber auch wir Erwachsenen freuen uns, eine Wurst, ein Pfund Bohnenkaffee haben einen zehnfachen Wert und werden wie eine Kostbarkeit in Empfang genommen. Geld bringt die gute Tante auch mit, unseres war wieder einmal ausgegangen. Mein Mann lebt von seinem ersparten Kapital, das auf den Namen meines ältesten Bruders läuft, der ja als Balte russischer Untertan ist und uns regelmäßig eine gewisse Summe schickt. Aber die Post ist unzuverlässig, manches geht auch „verloren", da ist es immer ein Glück, wenn man eine sichere Gelegenheit zum Geldschicken ausfindig machen kann.

Meine Schwester empfindet auch eine große Abscheu vor den Baschkiren, aber sie lernt schnell die nötigsten Worte. Die Frauen werden immer frecher, und doch darf man sie nicht aus der Hütte weisen, denn irgendwie sind sie immer mit dem „Hosain" verwandt, und der würde uns schön kommen!

Die Baschkiren ziehen nun in eines unserer Zimmer, denn es wird ihnen auf der Katschöwka zu kalt. Es wird wirklich kalt. Von den kleinen Fenstern bläst es, daß die Haare fliegen. Wir hocken am liebsten um das Feuer herum. Das Zusammenleben mit den „Kaffern", wie wir Deutschen unter uns die Baschkiren nennen, ist natürlich eine Unannehmlichkeit, aber es geht besser, als wir gedacht. Der Wirt ist gutmütig; jeden Abend kommt er regelmäßig herein, läßt sich alles erklären, was er nicht kennt: Seifendose, Nagelschere, Schnurrbartbinde usw. Eine Freude sind ihm Rotrauts kleine Tierchen. Sie hat eine Menagerie zum Geburtstag bekommen. Bei jedem Tier fragt er, was es frißt, ob es böse ist, und ob man es schlachten kann. Leider verbreitet er einen penetranten Geruch in dem kleinen Raum. Aber seine Weiber sind in dieser Beziehung schlimmer. Die kann man höchstens im Freien vertragen, und da sehen sie sogar ganz malerisch aus. Sie tragen alle möglichst rote oder bunte Kopftücher, die sie nicht, wie die russischen Frauen zusammengefaltet, sondern lang herunter hängen lassen, so daß sie den Rücken bedecken. Das Zopfende mit Schlüsseln und blanken Sachen verziert, schaut kaum heraus. Als Unterwäsche genügt ihnen eine offene lange Kattunhose. Das Kleid ist gleichzeitig Hemd und aus buntem, billigem Stoff, meist furchtbar dreckig. Die einzige originelle Sache ist der Brustlatz: Ein mit Stoff bezogenes Pappstück, etwa einen halben Meter lang und über und über mit Münzen, blanken Knöpfen und Glasperlen benäht. Je größer die Münzen, desto reicher die Frau. So ein Latz ist sehr schwer, wir überzeugen uns selbst davon, aber trotzdem tragen die Frauen ihn bei jeder Arbeit; auch hier heißt es, um schön zu sein, muß man leiden! Alle Frauen tragen hohe Stiefel, nur ganz junge Mädchen und

Kinder laufen im Sommer barfuß. — Geht ein Baschkirenweib zu Besuch, legt sie einen Sammet- oder Tuchmantel an, mit weiten Aermeln, rot, blau, grün oder schwarz und reich mit Silberband verziert. Auch bei gutem Wetter werden Ueberschuhe auf die weichen, reich und bunt gestickten Stiefel gezogen. Auf den Kopf kommt über das Kattuntuch ein grelles, buntes, wollenes Tuch. *Fährt* die Frau aber aus, so hängt sie den Mantel über den Kopf und zieht ihn gar nicht an. Sie sind unseren Begriffen nach alle sehr häßlich und können ihre mongolische Abstammung nicht veleugnen. Schlitzäugig, breite Backenknochen, flache Nasen und eine gelbe Gesichtsfarbe. Ihre Sprache klingt rauh, voller Kehllaute, es ist ein Dialekt des Tatarischen.

Bald haben wir das Vertrauen unserer Wirtsleute; fahren sie wieder „W Gosti" (zu Besuch) so bringt die „Hosaika" (Hausfrau) uns ihre Kostbarkeiten zur Verwahrung. Einmal will sie mir auch ihre Töchter von zehn bis vierzehn Jahren anvertrauen, aber ich übernehme die Ehre nicht, und tue gut daran, denn am Abend hören wir einen Höllenspektakel, die Fenster aber sind, gegen alle Gewohnheit, verhängt.

Ein Unikum an Häßlichkeit ist der jüngste Sproß. Wir nennen ihn den „Wasserbauch". Er hat eigentlich gar kein Gesicht, denn die Nase, die doch ein wesentlicher Teil desselben ist, ist nur angedeutet; listige, ganz pechschwarze Aeuglein, keine Augenbrauen, eine Fülle von verstrubelten schwarzen Haaren, die nur an Festtagen in winzige eingefettete Zöpfchen geflochten werden. Dann färbt die Mutter auch die Wangen schön ziegelrot. Unsere Kinder singen, wenn sie das kleine Ungeheuer erblicken:

„Seht den kleinen Wasserbauch,
und Plattfüße hat er auch!"

Der zieht dann den Mund von einem Ohr zum anderen und fühlt sich sehr geschmeichelt. Er versteht zum Glück keine Silbe. Seine Zähne sind weiß, die Tataren aber färben ihre Zähne öfters schwarz.

*

Kleine Freuden — gute Freunde

Die Kälte wird unerträglich, und mein Mann sieht sich nach einer besseren Wohnungsgelegenheit für seine Familie um. Der Wirt drängt auch heraus, denn seine Frau erwartet wieder Familienzuwachs, wohl wieder einen kleinen Wasserbauch!

Die russische Polizei erteilt zwar den Deutschen nicht die Erlaubnis, nach Temjasowo, dem größeren Marktflecken zu ziehen, aber zuweilen geht auch etwas in Rußland ohne Erlaubnis. Man muß entweder bestechen oder Courage haben. Mein Mann hat letztere und mietet eine kleine Wohnung im Zentrum des Ortes. Zwei Räume, ein helles Wohn- und Schlafzimmer und eine Küche. Der Pristaw läßt es geschehen, obgleich er ein Satan ist. Er wünscht den Deutschen von Herzen Tod und Teufel und hat es besonders auf meinen Mann abgesehen. Denn der stellt immer wieder, als Vertrauensmann, die in den Augen des Pristaws unglaublichsten Ansinnen: bald sollen deutsche Pocken- und Typhuskranke im Krankenhause Aufnahme finden, bald klagt er über die ungesunden Wohnungsverhältnisse oder die freche Art der Baschkiren. Ob nun gern oder ungern gesehen, die Kinder und ich sind die einzigen Reichsdeutschen, die die Wintermonate in Temjasowo verbringen. Meine Schwester ist ja Baltin und darf leben, wo sie will. Mein Mann darf es natürlich nicht wagen, zu uns zu ziehen. Wie schwer wäre mir sonst die Trennung von ihm gefallen, nun aber hause ich mit meiner geliebten Schwester einträchtig und gemütlich zusammen. Wir zanken uns nie. Eine schiebt der anderen immer die leichtere Arbeit zu, aber da ich die jüngere bin und ihr schon als Kind gehorcht habe, so unterstelle ich mich gerne ihrem liebevollen Kommando.

Mein Mann tröstet mich damit, daß er jeden Sonntag bei uns verbringen will und daß er auch sonst im Marktflecken viel zu tun habe. Aber um sechs Uhr abends müssen alle „Woenno-Objasannie" (kriegsverpflichtete Deutsche) den Ort verlassen haben.

Einen neuen Feind habe ich, mit dem ich in zähem, hartnäckigem Kampfe stehe: Es ist der große russische Ofen, er nimmt Dreiviertel des Zimmers ein und eine kleine Familie könnte bequem auf ihm übernachten, führen doch sogar kleine Stufen zu ihm empor. Wie ein Ungeheuer sitzt er in der Ecke und hat soviel Tücken und Bosheiten, wie Steine zu seinem Bau verwendet worden sind. In seinem Rachen könnte man zwei Kälber bequem nebeneinander braten. Der Schornstein ist vorne, eine Art Mantelschornstein, und es erfordert viel Kraft und Erfahrung, die schweren Holzscheite eineinhalb Meter weit zu schichten. Anfangs will er gar nicht brennen, ich bin verzweifelt, und der Rauch beizt mir die Augen. Aber so nach und nach zähme ich mir das Ungeheuer: Das Holz wird vorgetrocknet, Kleinholz gespalten und für viel Birkenrinde gesorgt. Bald muß das „böse Tier" wie ich will, und das Essen brodelt schön in seiner gleichmäßigen Hitze. Wenn am Morgen die mächtigen Birkenscheite die herrliche Kohlenglut geben, so backe ich, wie eine echte Russin, kleine flache Fladen aus Hefenteig für uns. Die Kinder freuen sich, wenn es „Lepöschki" gibt. Ja, auch das Backen will gelernt sein! Hatte ich mich im Friedens höchstens einmal an Plätzchen und Torten versucht, gilt es hier die größere Kunst, ein gutes Brot zu backen. Das Mehl wird direkt auf dem Markte vom Wagen aus gekauft. Das macht mein Mann, der genau wie ein alter Baschkir daran riecht, es zwischen den Fingern reibt und aufpaßt, ob es auch „lang" ist. Man muß schon aufpassen! Einmal haben wir so bitteres Mehl, daß es wieder verkauft werden muß, ein anderes Mal ist es mit Sand versetzt. Hefe gibt es nicht zu kaufen; man muß die flüssige Hefe aus frischem Hopfen selbst herstellen, aber auch das lernt man nach einigen vergeblichen Versuchen. Unsere Gäste, es komen natürlich viel Landsleute zu uns herein, da wir doch so bequem am Markte wohnen, bringen auch immer neue Ratschläge, praktische Winke oder feine Rezepte. Mancher kann so gut kochen, daß er lachend sagt: „Später kann mir meine Frau kein X für ein U vormachen, ich werde ihr jetzt zeigen, wie der Hase am besten schmeckt oder wie man Fisch am leckersten zubereitet."

Viele holen sich auch Bücher bei uns; wir haben uns eine richtige kleine Bibliothek eingerichtet und uns recht viel gute Bücher nachschicken lassen. Das Lesen ist fast die einzige Zerstreuung unserer Kriegsgefangenen. So gleicht unsere Wohnung einem Bienenhause.

Wir müssen nun mit dem Unterricht von Irmgard beginnen und nehmen uns für die gröbste Arbeit, bei der ungewohnten Kälte, eine Hilfe in Person einer russischen Soldatenfrau. Unsere Hawronja bezieht mit ihren zwei Kindern ein leerstehendes Zimmer und arbeitet freundlich und fix für einen ganz bescheidenen Lohn. Den Preis hat sie selbst gemacht, im Gefühl, uns tüchtig zu schröpfen. Sie ahnt nicht, was ein Dienstmädchen in Petersburg beansprucht hat.

Unser Zimmer wird recht nett ausgeschmückt. Gelbe Kattungardinen zieren die Fensterchen; als leidenschaftliche Blumenliebhaberin erstehe ich für ein paar Kopeken sogar eine Blume. Für mich ist eine Wohnung, die keine Blumen am Fenster hat, keine Wohnung. Mein Mann fühlt sich wie im Paradiese, wenn er zu uns kommt. Er selbst haust in einer elenden Baschkirenhütte, aber mit zwei lieben guten Landsleuten zusammen, die aufs beste für ihren Vertrauensmann sorgen, wenn er erfroren und müde von seinen langen Fahrten heimkehrt.

Einem unserer Gäste ist es gelungen, sich die Herzen der drei kleinen Hexen im Sturm zu erobern: das ist der „Riese Pinkepank", wie sie ihn nennen. Herr T. ist ein großer, blonder Mensch (2,08 Meter), der seinerzeit der längste Soldat S. M. des Kaisers war. Das Leben hat ihn arg herumgeworfen. Was ist er nicht alles gewesen? Er, der eigentlich Schlosser von Beruf ist. Der Krieg hat ihn als Ringkämpfer in Petersburg erwischt, und er konnte zu seinem Schmerze am Kampfe nicht teilnehmen. Seit Anfang des Krieges hatte er keine Nachricht von seiner Frau und seinen drei Kindern und alle Liebe seines einsamen Herzens überträgt er auf unsere drei Mädel. Es gibt jedesmal einen wahren Sturm der Begeisterung, wenn der Riese Pinkepank über unsere Schwelle tritt.

Doch auf einmal bleibt er fort. Vielleicht hat er doch ein schnelles Wort von mir übelgenommen, denke ich, denn ich sprudele manches heraus, was lieber nicht gesagt werden sollte.

Eines Tages erscheint er wieder, wie auch sonst, mit spiegelblankem Scheitel und guter Dinge. Die Kinder jubeln, und auch wir großen Schwestern schütteln dem lieben Freunde herzlich die Hand. „Nun, in welcher Versenkung waren Sie denn verschwunden?" Da lacht er und wird verlegen: „Ich wäre schon gekommen, aber — meine ‚Kriegshose' war nicht mehr für Damenbesuch geeignet."

Im Sommer trug Herr T. Bastschuhe, die ein Russe für ihn geflochten hatte. Hatte der sie nun aus Bosheit so groß gemacht, oder hatte er gedacht, lieber zu groß, als zu klein, kurzum, es waren zwei richtige kleine Boote, man konnte sich ausschütten vor Lachen, wenn man sie stehen sah. Seine Hose hatte er jetzt mit viel Gewandtheit geflickt, indem er die Reste eines geschenkten Gehrocks mit großen, ungeschickten Stichen draufgenäht hatte; aber sie war nun wieder „wie neu!" Not macht erfinderisch.

Es herrscht leider viel Not unter unseren Landsleuten. Im Sommer konnte mancher noch fischen und sich durch List und Tücke den Kochzettel etwas erweitern, aber nun lagen die Flüsse im Eispanzer. Auch die Kleiderfrage wird brennend. Die wenigen Sachen, die jeder besitzt, sind schlecht und alt geworden. War es im ersten Winter in den Russenstuben wenigstens einigermaßen warm, so frieren alle bei den Baschkiren jämmerlich. Aber man hört keine Klage. Im Gegenteil, mein Mann erlebt es wiederholt, daß die Aermsten sich nicht melden, wenn es etwas zu verteilen gibt, weil sie es anderen, die es vielleicht noch schlechter haben als sie, nicht wegnehmen wollen. So schläft z. B. ein verschleppter ostpreußischer Bauer mit einem ausgehöhlten Holzklotz unter dem Kopf, zugedeckt mit einem kurzen Jutesack. Aber in rührender Bescheidenheit beansprucht er gar nichts.

Die Erkrankungen mehren sich, und es ist ein Segen, daß zwei Diakone, durch etwas Medikamente und die notwendigsten Instrumente unterstützt, ihre Liebestätigkeit beginnen. Einer von ihnen hat so herrlich blaue, klare Augen und ist ein so selten guter Mensch, daß es jeder als ein Geschenk empfindet, wenn er die Stube betritt.

Er hat die Heimat nie wiedergesehen.

Es ist nun doch gelungen, die Aufnahme der Schwerkranken im Landschaftskrankenhaus durchzusetzen. Die Diakone haben nur in einer Irrenanstalt gearbeitet und wissen, besonders über Frauenkrankheiten, keinen Bescheid. Da kann meine Schwester manchen guten Rat erteilen.

Wie sah es nun in dem russischen Krankenhaus aus?

Wir haben gründlich Einblick genommen: Natürlich kein Arzt, jetzt im Kriege, aber auch kein geschulter Feldscher oder dergleichen. Ein Mann, der früher eine Schnapsbude hatte, stellt den Medizinalrat vor. Er verabfolgt nach Gutdünken: Chinin, Rizinus oder Pfefferminzpastillen. Ein Baschkir, aber ein waschechter, vertritt das männliche Pflegepersonal und ist gleichzeitig Pferdeknecht. Ein altes Russenweib ist — Oberin, Schwester, Köchin, Hebamme und Waschfrau, alles in einer Person. Wenn wir nicht alles mit eigenen Augen gesehen hätten, wir hätten es nicht geglaubt. So gibt es z. B. nur e i n Messinggeschirr für mancherlei Verwendung: daraus werden die Kranken gewaschen, es wird aber auch aus ihm der Fußboden gescheuert; es wandert als Becken von einem Krankenbett zum anderen, die Wöchnerin, der Pockenkranke kennen seine Bestimmung!

Aber unsere deutschen Kranken können jetzt wenigstens isoliert werden. Man kann sie doch auch nicht in den Baschkirenstuben lassen, in denen Männlein und Weiblein, oft sechs bis zehn Personen, mehr oder weniger friedlich zusammen hausen.

Wenn ich mir dies alles überlege, dann kocht es in meiner Seele, die Empörung und das Mitleid steigert sich bis zum physischen Schmerze; aber meine Schwester behält ihre goldene Ruhe, sie tut ihre Pflicht, hilft, wo sie kann und verliert keine unnützen Worte.

*

Viel Schweres müssen wir sehen und hören, aber es gibt auch kleine Freuden und vor allem — gute Freunde.

Zu denen gehört auch seit einiger Zeit unser „Onkel Pan". Eines Tages erschien er und erzählte, daß er meinen Mann schon im Tauschhofe kennen und schätzen gelernt habe; und da mein Mann mir auch immer wieder von diesem rührend standhaften Landsmanne gesprochen hatte, waren die Fäden bald geknüpft.

Pan hatte in Riga gewohnt und war wahrhaftig in Schwalbenschwanz und weißer Weste nach Sibirien gewandert. Seine Sachen hat er nie wiedergesehen. Aber sein unverwüstlicher Humor, seine immer gleichbleibende gute Laune, die hatte man ihm nicht stehlen können und die wurde auch für manchen anderen eine Kraftquelle in dieser bösen Zeit. Er lebte eigentlich in einer anderen Welt, sein Interesse gehörte außer seinem Berufe, er war Kaufmann, den schönen Künsten. Besonders der Literatur. Er war ein Schwärmer und Träumer, ein Mensch, der so unpraktisch war, daß man manchmal über ihn lachen mußte, der aber, dank seiner Anspruchslosigkeit, immer zufrieden und fidel war. Stets amüsant, immer voller Pläne, Erwartungen und Hoffnungen, war er in vielem ein Gegenstück zum ernsten und sehr sachlichen Doktor.

Als er das erstemal zu uns kam, brachte er gleich ein Büchlein mit: „Ein Weihnachtsabend" von Dickens, das er uns mit seiner warmen Stimme vorlas. Wie jedem Gaste stellte meine Schwester ihm eine Tasse Kaffee hin. Er saugt mit Behagen den Duft ein: „Ach, sogar Bohnen dabei, herrlich, ich trinke so gerne Kaffee, so gerne, wie zwei alte Kaffeetanten zusammen." Irmgard und Rotraut fangen an zu lachen. Da ruft er die „Herren Kinder" zu sich, er verspricht ihnen ein anderes Mal Geschichten zu erzählen, „denn hier", und er zeigt auf seine hohe Stirn, „habe ich viel schöne Märchen für euch und auf der Mundharmonika blase ich euch Lieder vor". Die Kinder finden den Onkel Pan reizend, und er wird mit Onkel Doktor und dem Riesen Pinkepank in die engere Zahl der Freunde eingereiht.

Meine Schwester hat, als sich unser Gast als so feuriger Liebhaber unseres braunen Getränks entpuppte, schweigend noch eine Tasse eingegossen. Sie goß drei, vier, fünf, sieben Tassen ein, sie wurden genau so stillschweigend heruntergetrunken. Zum Scherz haben wir später einmal mehrere Liter Kaffee aufgebrüht, um nur einmal zu erleben, daß unser Onkel Pan ein „Danke, ich k a n n nicht mehr" sagen sollte. Wir haben es nicht erreicht. Oft kam der liebe Gast wieder, immer mit einem frohen Lächeln in seinen braunen Augen und der bescheidenen Anfrage, ob er nicht störe.

Eines Sonntags kommt mein Mann fröhlicher als sonst hereingeschneit. Er erzählt schmunzelnd, in Baimak hätten die Kriegsgefangenen gestreikt und — den Streik gewonnen! Ja Einigkeit macht stark! Das wird uns wohl später kaum jemand glauben wollen: ein Streik von Kriegsgefangenen während des Krieges, der siegreich endet. Diese Einigkeit fehlt etwas unter den Zivilgefangenen, besonders als ein großer Posten warmer Sachen ankommt, die das Orenburger Deutsche Fürsorge-Komitee an die Adresse seines Vertrauensmannes schickt. Wir sind nicht wenig erstaunt, als sieben Fuhren hochbepackt mit Waren vor unserem Häuschen halten und unsere Wohnung gleicht bald einem Warenhause. Den armen frierenden Landsleuten kommen die Halbpelze, Hosen, Unterjacken und Filzstiefel sehr zustatten. Und doch ist alles nur ein Tropfen auf den heißen Stein.

Die Russen und Baschkiren können sich nicht genug wundern, daß der „Deutsche Zar" nicht nur Geld schickt, sondern diese schönen, neuen Sachen. Ich muß lachen bei dem Gedanken, wie unser Kaiser eigenhändig die Sachen in die Kisten packt und darauf mit schwarzen Buchstaben malt: An meine Landsleute bei Temjasowo. Aber so, und nicht anders stellt es sich unsere Hawronja vor. Doch es ist ein stolzes, herrliches Gefühl zu wissen, daß die Heimat trotz aller eigenen Not und Sorgen die Brüder in Rußland nicht vergißt.

*

Der Weihnachtsmonat 1915 naht, und wir müssen uns an den Gedanken gewöhnen, ihn hier in der Einsamkeit zu verbringen. Schon einen Tag vor Weihnachten bringt uns Onkel Pan einen reizenden Kiefernbaum, der hier in Sibirien die Tanne ersetzen muß. Es ist ein allerliebstes Bäumchen, und er erzählt den Kindern noch eine rührende Geschichte. Am 24. Dezember aber erscheint der Riese Pinkepank und bringt einen großen Baum, gerade so lang wie er selber. Beide Freunde haben daran gedacht, den kleinen Herzen eine Freude zu machen. Nun ist guter Rat teuer! Keinen der „Onkels" will man kränken. Aber die Kinder haben an den langen Winterabenden so viel Ketten, Körbchen und Häuserchen für den Weihnachtsbaum gearbeitet, daß alles gar nicht auf dem kleinen Baum Platz fände. So wandert er, schön geschmückt, ins Krankenhaus. Dort liegt eine junge Lettin, die an einen Reichsdeutschen verheiratet ist und ihr erstes Kind geboren hat. Sie ist noch mehr in der Fremde, als alle anderen. Sie spricht weder Deutsch noch Russisch und ihre Freude über den Baum und die kleine Säuglingsaussteuer, die wir dazu legen, ist aufrichtig.

(Fortsetzung folgt.)

Liebe im Wasser

Von Erich Kloß – Aufnahmen: Fischer-Braunschweig

Warm scheint die Sonne in die waldumrandete, windgeschützte Bucht. Drüben, am jenseitigen Seeufer, wühlt der rauhe, scharfe Märzwind das Wasser auf, knickt die Schilfhalme und verscheucht das frohe Leben. Hier aber ist es lustig und laut. Wie pechschwarze Teufel jagen sich die immer zänkischen Wasserhühner im Schilf, mit tiefem, heiserem Waakwaak! warnt eine Märzente, zwei zierliche Teichhühnchen schwimmen schwänzchenzuckend umher, und ein Paar verliebte Haubentaucher sind sich ganz nahegerückt, nicken und dienern und fuchteln mit aufgesperrten Schnäbeln in der Luft herum.

Ganz heimlich trete ich näher.

Da: uck iuck gluckgluck! Ein verstohlenes Glucksen, dumpf und unirdisch jetzt, nun gemütlich plaudernd und lockend. Uck uckuck iuck gluck! Kommt es hoch aus der Luft oder tief vom Wassergrunde her? Gluck gluck! Nun ein Quirlen und Plätschern, ganz vorn am Ufer.

Vorsichtig, ganz vorsichtig schleiche ich herzu. Drei Meter vom Wasser entfernt steht eine Zwillingserle, die bietet gute Deckung. Langsam, langsam! Weich setze ich den Fuß auf. Daß ja nicht die schwankende Bodendecke wippt! Endlich habe ich es geschafft!

Vor mir liegt eine stubengroße, spiegelnde Wasserfläche. Rings umstehen sie die geknickten winterdürren Halme. Ganz flach ist das Wasser. Goldgelb und moorbraun leuchtet das verfaulende Genist am Grunde auf, schwimmt hier und da an der Oberfläche. Da — mit ungeschickten Sätzen hüpft und klettert ein Frosch über einen treibenden Rohrstengel, dort noch einer. Und nun sehe ich sie: zehn, nein zwanzig, vierzig, wohl ein paar hundert Märzfrösche haben sich in der durchsonnten Bucht zusammengefunden! Dick und faul liegen sie an der Oberfläche, die langen Hinterbeine weit abgespreizt, die Vorderbeine leicht aufgestützt. Einige strecken nur den Kopf hervor.

Wie sehen sie aus! Sie sind kaum wiederzuerkennen! Ihr rotbraunes Sommerkleid haben sie mit einem silbrig-graublauen Hochzeitsgewand vertauscht. Wie Gelatine schillert es. Sie krabbeln durcheinander, steigen über ihre Kameraden hinweg, platschen ins Wasser.

Jetzt sitzen sie ganz still. Die Sonnenwärme gefällt ihnen wohl? Lange genug auch haben sie sie entbehren müssen, als sie im Schlamm des Seegrundes den Winter verschliefen. Die Sonne hat sie hervorgelockt, und gleich erwachte die Liebe in ihrem Herzen. Gleich kam ihre hohe Zeit. Laichdumm sitzen einige Liebespaare in verkrampfter Umarmung. . .

Kaum sähe ich sie, blitzten nicht ihre hübschen Goldaugen zu mir auf

Grasfrösche

und atmete und gluckste nicht ihre weißgraue Kehle.

Da — heftiges Plätschern rechts im Schilf! Es kommt näher, erstirbt, ist wieder da. Heftig erbeben die Schilfhalme, die Rohrstoppeln erzittern, und die Wasserfläche wogt. Und jetzt wälzen sich ganz dicht am Ufer, mir greifbar nahe, drei große Hechte! Nein, es sind vier!

Plupplupplupplupp! sind die Frösche verschwunden! Schmutzigbraun mülmt der Sumpfboden auf.

Die Süßwasserhaie aber schwimmen umeinander, reiben sich wohlig die Körperseiten, umspielen sich, daß das Wasser quirlt und spritzt. Ich stehe wie angewurzelt und rühre mich nicht. Der große Fünfpfünder ist sicher das Weibchen, der Rogner, und die drei kleineren, die ein bis zwei Pfund wiegen mögen, sind Milchner.

Auch ihnen gefällt die durchsonnte Bucht, auch sie wollen hier Hochzeit feiern! Sie lassen sich Zeit. Wer wollte es ihnen verdenken! Geschwind schießen sie hin und her, jagen und fliehen sich. Niemals aber lassen die Kleinen den Großen aus dem Auge. Von einer unwiderstehlichen Zauberkraft angezogen folgen sie ihm. Jetzt haben sich zwei auf eine Grasbülte gewälzt! Ganz auf dem Trockenen liegen sie, sieben, acht Sekunden lang. Schwer atmend gehen ihre Kiemendeckel auf und nieder; ihr Räuberauge blitzt. Und jetzt platschen sie ins Wasser zurück.

Wer stört das Konzert?

Zisch — schießt der Rogner in den See hinaus. Deutlich kann ich seinen Weg am aufwirbelnden Kielwasser seiner Schwanzflosse verfolgen.

Eine Zeitlang bleibt alles still. Kein Hecht, kein Frosch ist zu sehen. Schon will ich weitergehen, da höre ich ein dumpfes Murren: urrrrk urrrrk! Ich muß lachen. Es klingt schüchtern und vorsichtig, als traute das Fröschlein dem Frieden nicht recht. Urrrk urrrk! kommt nur, kommt; urrrk urrrk! Die Luft scheint rein zu sein! Doch kein zweiter läßt sich blicken.

Freund, ich helfe dir! Ich schließe den Mund, daß nur die Mundwinkel einen schmalen Spalt freilassen und locke auch: Urrrk, urrrk ärräkäkäkäk! Das hilft! Da wühlt sich der erste hervor, vorsichtig; nur die Nasenspitze streckt er heraus. Urrrk urrrk ärräkäkäkäk! Hier und da und dort steigen Blasen auf, und ein Frosch nach dem andern erscheint. Schon ist ein Dutzend beisammen, und wenig später murrt und gluckst der ganze Chor sein Liebeslied: Uck iuck gluck!

Der Hecht

Wartet, ich werde euch necken! Ich werfe ihnen eine Apfelsinenschale zu und denke, da werden sie verschwinden. Wie habe ich mich geirrt! Neugierig schwimmen sie auf die leuchtende Hülle zu und stieren sie verdutzt an. Es gibt auch für einen Frosch Probleme, die nicht leicht zu lösen sind!

Unterhalte ich mich mit ihnen in ihrer dunklen Sprache — kurrrk kurrrk! —, so folgen sie dem Schalle und kommen mir näher. Pfeife ich aber oder begrüße sie kameradschaftlich mit Guten Tag! — so überhören sie mich. Ist ihr Ohr nur auf den dunklen Knurrlaut ihrer Kehle eingestellt? Oder wünschen sie, daß ich beim Grüßen den Hut abnehme? Wollen sehen!

Hui — plupplupplupplupp! Verschwunden sind sie! Der Schreck ist ihnen gewaltig in die Hinterbeine gefahren!

Lachend gehe ich weiter, und lange noch muß ich an die putzigen Liebesleute im kalten Wasser denken. Manch heimliches Stündchen haben wir in einer sonnigen, windgeschützten Bucht verbracht, aber ins kalte Wasser haben wir uns nie gesetzt....

Dr. Hans Hajek: Aufnahme: Agfa-Bildarchiv

Der Schmied

Die beiden Schmiedemeister, die mir aus meinen Kinderjahren in unserer sudetendeutschen Gebirgsheimat in Erinnerung sind, waren zwar keine Männerschönheiten. Der eine von ihnen war ein finsterer, schwarzbärtiger Mann; da er früh starb und die Schmiede unter seinem Sohne verkam, ist mir davon nicht mehr im Gedächtnis zurückgeblieben als die kleine, dunkle und rußige Werkstatt mit dem im Hintergrund glühenden Feuer, die winters wie sommers offen stand. Desto lebhafter sind die Bilder der anderen Werkstätte und ihres Meisters. Der war klein, verwachsen, mit unsagbar krummen Beinen und irgendeinem Augenfehler behaftet, und ich fürchtete mich als kleiner Junge etwas vor ihm, obwohl er der gutmütigste Mann von der Welt war. Und er war, da mein Vater unsere Pferde von ihm beschlagen ließ, sicherlich der bessere Könner. So habe ich, durch einen persönlichen Zufall, noch etwas von dem geheimen Schauer mitbekommen, den dieses kunstfertige Handwerk und seine Meister in alten Zeiten bei den Volksgenossen erregt haben müssen. Die beiden ersten Vertreter der Schmiederei, die ich kennenlernte, hatten in ihrem Aeußeren wirklich noch Aehnlichkeit mit den Gnomen und Berggeistern, denen im Märchen die Metalle und das unterirdische Feuer gehorsam sind. Auch Wieland der Schmied, in der uralten deutschen Sage, trägt ja noch solch übermenschliche Züge. Das zähe, leuchtende Gold zum fein gearbeiteten Geschmeide machen, das rotglühende Eisen auf dem Amboß recken, schmieden und schweißen: dies muß den Uneingeweihten früher wirklich wie Zauberei vorgekommen sein. Das Zischen des Blasebalges, das Sprühen der Funken, der schwere Hammer in dem starken Arm haben das Ihrige dazu beigetragen. — Aber ich habe in diesen Kindererlebnissen den Dorfschmied nicht nur poetisch gesehen: Tag für Tag standen Pferde da vor den Werkstattüren und bekamen ihre Eisen verpaßt, schwere Leiterwagen der Bauern warteten dort auf ein neues Rad, Pflüge und Eggen lehnten an der Mauer zur Reparatur. So habe ich den Schmied auch als Nothelfer, als Mitarbeiter der dörflichen Arbeits- und Schicksalsgemeinschaft kennengelernt. Wo eine zerbrochene Haspe zu schweißen, wo ein Sägeblatt zu schärfen, wo ein vom Straßenschotter mürbe gewordener Radkranz zu erneuern, wo ein verlorengegangener Beschlag an Wagen oder Schlitten, Schubkarren oder Radwerk zu ersetzen war, ging man zum Schmied. Mögen in andern Dörfern die Meister ansehnlicher gewesen sein, weniger nützlich und unentbehrlich waren auch die unseren nicht.

Wenn der ländliche Hufschmied und Wagenbauer sich in der Stadt seßhaft machte, änderte er zum Teil seine Aufgaben und brachte neue Handwerkszweige hervor. Manche Meister wurden zu Klein- und Feinschmieden, und aus ihrem Gewerbe erstand der Schlosser, der Mechaniker, der Uhrmacher. Anstelle des schweren Schmiedehammers traten die Feile und allerhand feine Werkzeuge, anstelle der Kraft die bis ins Unglaubliche getriebene Genauigkeit. Andere Schmiede wieder wurden zu wahren Künstlern und zeigten an wunderbar geschaffenen Gittern, an weitausgreifenden Wirtshausschildern und Laternenarmen, zu welch zarten Ranken, Blumen und Blättern sich das graue Eisen in den rechten Händen verwandeln läßt. Diese Kunstschmiede sind heute wieder zu hohem Ansehen und zu vielen Aufträgen gekommen. — In andern Gegenden machten die Schmiede ihre Dörfer allmählich selbst zu Städten, indem sie sich einer neben dem andern niederließen und Nägel, Messer, Sensen, Kettenglieder, Werkzeuge, Draht

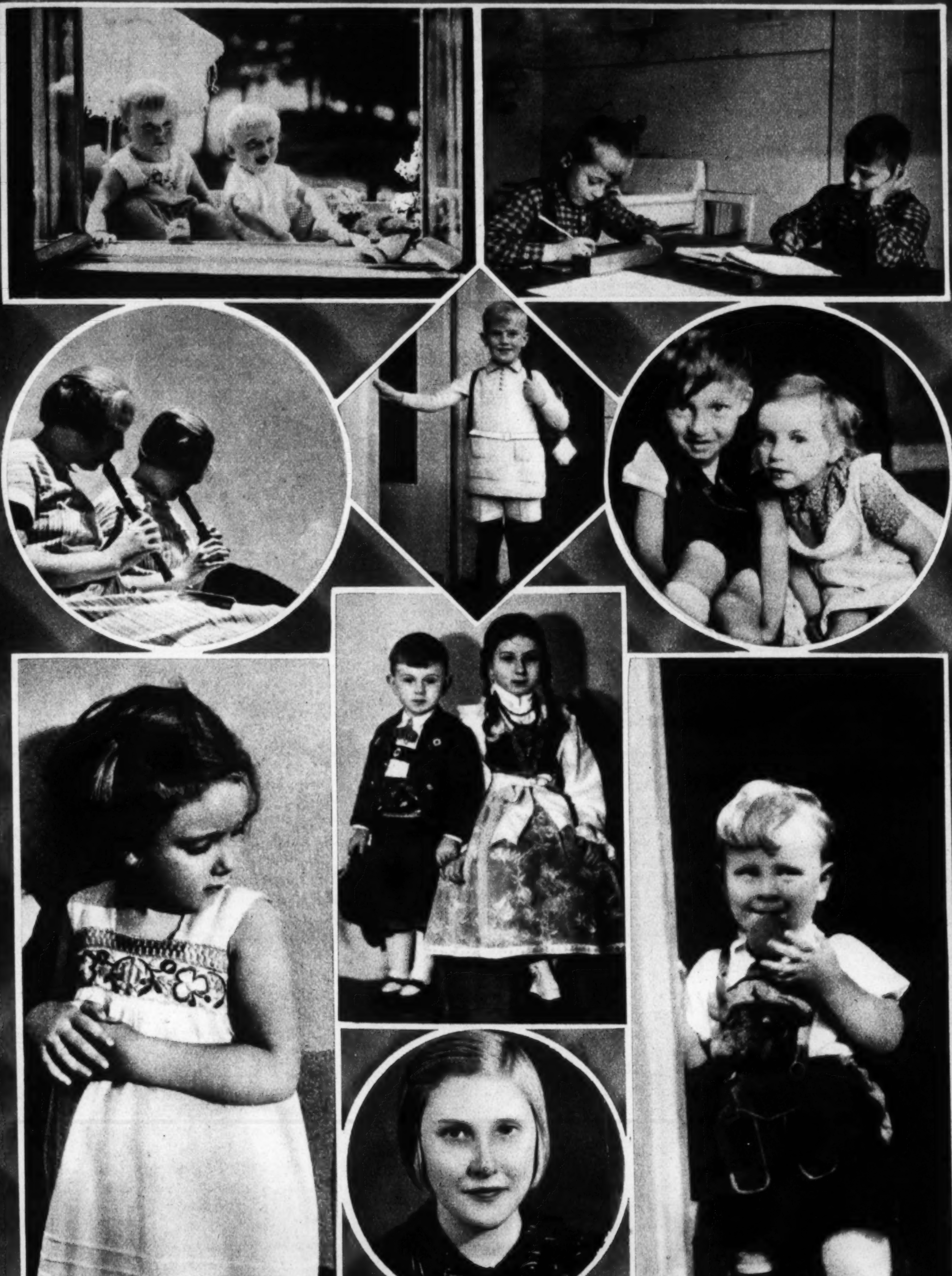
der verschiedensten Art serienweise herstellten. Sie waren die Begründer der Schmiede-Industrie, wie sie z. B. im westfälischen Sauerland und im bergischen Solingen berühmt geworden ist. Endlich haben aber auch die städtischen Wagenbauer die Grundlage einer neuen Industrie geschaffen, einer Großindustrie: Lokomotiven und Eisenbahnwagen, Dampfkessel und Maschinen aller Art, Fahrräder, Personen- und Lastautos sind aus dieser Maschinen- und Fahrzeug-Industrie hervorgegangen und gehen noch Tag für Tag daraus hervor.

Der Schmied mag nicht nur mit Recht und mit Stolz behaupten, daß alle diese Entwicklung auf dem soliden Boden seiner handwerklichen Erfahrungen ruht und davon ausging; der Schmied ist auch jetzt noch in jedem dieser industriellen Werke in gutem Ansehen. Freilich: er steht nicht mehr selbst am Amboß und schwingt den Hammer mit eigener Muskelkraft — schwere Krafthämmer, Schmiedepressen, Walzen und Stanzen haben ihm die körperliche Arbeit weithin abgenommen, aber sein Auge, sein Gehirn, seine geübte Hand leitet diese Arbeit doch noch immer. Nur ist der allseitig erfahrene und geübte Schmied des ländlichen Handwerks hier zum Spezialarbeiter geworden, z. B. zum Formschmied, zum Geräteschmied usw., und vielfach ist der in dreijähriger Handwerkslehre ausgebildete Geselle auch durch den in 1—2jähriger Lehrzeit der Industrielehrwerkstätte „angelernten" Facharbeiter ersetzt. Diese Spezialisierung und Vereinfachung liegt im Wesen der Industrie; es ist unsinnig, darauf zu schelten. Immerhin darf aber wohl gesagt werden, daß die vollhandwerkliche Ausbildung, durch die pflichtmäßige Berufsschule und durch freiwillig besuchte Fachschulkurse vertieft und abgerundet, dem Jungschmied eine wesentlich größere Verwendungsfähigkeit und eine größere Freiheit in seinen Möglichkeiten gewährleistet. — Von den heute aus dem Schmiedehandwerk auch organisatorisch abgetrennten und selbständig gewordenen Handwerken des Kupferschmieds, des Gold- und Silberschmieds soll hier nicht weiter gesprochen werden. Sie müssen ein ander Mal für sich betrachtet werden, wie es ihre Bedeutung verdient.

Dagegen muß unsere Betrachtung noch einmal zu den Huf- und Wagenschmieden des Landes und der Kreisstädte zurückkehren. Sie sind nicht bloß um persönlicher Erinnerungen willen und aus geschichtlichen Gründen schon in der Einleitung so in den Vordergrund gestellt worden. Diese Werkstätten bedürfen gerade im gegenwärtigen Augenblicke einer besonderen Beleuchtung. Nicht nur, daß die ländlichen Huf- und Wagenschmiede sich jetzt oft eine Autoreparaturwerkstatt und eine Tankstelle angegliedert haben; nicht allein, daß die alten Gegner, die Schmiede und die Stellmacher (Wagenbauer) das Kriegsbeil endlich begraben und sich sogar zu gemeinsamen Landeslieferungsgenossenschaften zusammengeschlossen haben, um neben der Industrie Großaufträge übernehmen zu können und ausfuhrfähig zu werden (neben verschiedenen landwirtschaftlichen Fahrzeugen spielt ein „Farmerwagen" zurzeit als gemeinsamer Ausfuhrartikel der deutschen Schmiede und Stellmacher eine Rolle). Das Hauptgewicht der ländlichen Schmieden liegt aber in ihrer Mitarbeit an der landwirtschaftlichen Erzeugungsschlacht und in der Mitarbeit des Schmiedehandwerks an dem entscheidenden Kampfe gegen die Landflucht. Darum gerade werben wir für die ländlichen Schmiedebetriebe; gerade sie brauchen als Lehrlinge und als Gesellen so gut wie als Meister ganze Kerle! Man denkt in der Großstadt leichthin, das Pferd (und mit ihm der Hufschmied!) sei nun auch auf dem Lande zum Tode verurteilt und im Aussterben. Aber wenn man liest, daß eine gut geführte Dorfschmiede regelmäßig 70 Pferde und mehr zu beschlagen hat, berichtigt man solche leichtfertigen Meinungen. Das wertvolle Pferdematerial, das dem Hufschmied ständig anvertraut ist, fordert von ihm sogar eine besonders sorgsame und eigene Ausbildung: darum werden die Schmiedegesellen und die jungen Meister in viermonatigen Kursen einer Lehrschmiede gründlich vorgebildet, ehe sie die Prüfung ablegen dürfen, die sie als „Staatlich geprüfte Hufschmiede" in die Arbeit zurückschickt. Ebenso gibt es heute Kurse für die Reparatur an landwirtschaftlichen Maschinen, um den Schmied zu befähigen, dem Bauern bei der Instandhaltung seines wertvollen Maschinenmaterials zur Hand zu gehen. Auto- und Motorreparatur können hinzutreten, wo die Lage der Schmiede dazu geeignet ist; und wo wäre sie es bei der aufstrebenden Motorisierung Deutschlands nicht? Da die Landschmiede vollends, auf dem Wege über die schon genannten Lieferungsgenossenschaften, auch Heeresaufträge oder andere große Aufträge mit übernehmen können, entsteht in ihr eine wichtige Zelle neuen Dorflebens, die von einer neuen Seite her der Landflucht wirksam entgegenarbeiten kann. Es ist daher Pflicht aller jungen Schmiede, die vom Lande kommen, auch auf dem Lande zu bleiben; und mancher tüchtige Junge aus der Stadt, der statt einer allzu spezialistischen Ausbildung eine gute handwerkliche Schmiedelehre vorzieht, könnte Freude daran finden, diese Lehre oder ein paar Gesellenjahre auf dem Lande zu verleben und dort mitzutun. Es ist sicherlich der Mühe wert.

Andererseits ist die Schmiedelehre aber auch eine sehr gute praktische Grundlage für den späteren Maschinentechniker und Fahrzeugbauer. Die Vorstellung, als ob die Schmiedearbeit eine grobe und gegenüber den anderen Metallbearbeitungsberufen minderwertige sei, ist ebenso irrig wie die Meinung, zum Schmiede wäre nur ein Schwerathlet geeignet. Selbstverständlich verlangt der Schmiedeberuf eine kräftige körperliche Konstitution, vor allem kräftige Beine, Arme und Hände, und einen kräftigen Rücken; für schwächliche Jungen ist dieses Handwerk nicht. Aber die besonderen Kräfte kommen in der Uebung, der Lehrling braucht sie noch nicht mitzubringen, ja die „Kraft" allein ist gar nicht einmal die Hauptsache. Wichtiger noch sind ein gesundes Herz und völlig gesunde Atmungsorgane, nicht zuletzt gesunde Nerven, die dem unvermeidlichen Lärm standzuhalten haben. Auch empfindliche Ohren sind nicht das Richtige für einen Schmied. Gutes Augenmaß und eine ruhige Treffsicherheit der Hand sind ihm dagegen ebenso nützlich und nötig wie eine gewisse Wetterfestigkeit, die besonders der Landschmied braucht, der viel im Freien und bei offener Werkstattür schaffen muß, auch wenn draußen nicht die Frühlingssonne scheint und die Mailuft weht. Unbedingt nötig gebraucht der Schmied die Charaktereigenschaft eines starken und selbstsicheren Verantwortlichkeitsgefühls: er hat wertvolles Volksgut zu betreuen, er muß sich in vielen, oft verzwickten Lagen überlegen, zu helfen wissen, und er soll dabei ein immer bereiter, immer zuverlässiger Helfer sein. Wer diesen Forderungen nachkommen kann und nachkommen will, der darf das berechtigte Selbstbewußtsein haben, ein schönes und überall geachtetes Handwerk zu betreiben.

Das Schmiedehandwerk ist, wie schon eingangs gesagt, ein altes Handwerk; es ist wohl das älteste selbständige Handwerk überhaupt. Aber es ist nicht in dem Sinne „altertümlich", das es bei alten Arbeitsmethoden stehengeblieben wäre und sich nicht mehr weiter entwickelte. Im Gegenteil: überall sind in den letzten Jahrzehnten neue Einrichtungen, neue Aufgaben in die Schmiedewerkstatt hereingekommen. Nicht nur die Maschinen, die heutzutage auch dem Handwerksmeister ein gut Teil körperlicher Arbeit abnehmen und dafür ein gut Teil mehr „Kopf" verlangen. Auch die alte Schmiedekunst des Schweißens z. B. ist durch die Einführung des „autogenen" Schweißens mit dem Schweißbrenner und durch das elektrische Schweißen bereichert worden; Fahrzeugschmiede, Bauschmiede, Betriebsschmiede müssen diese neuen Techniken in der Werkstatt oder in besonderen Kursen erlernen. Ein technisch begabter und interessierter Junge wird also hier ebensoviel und ebenso gute Möglichkeiten der Betätigung, ein ebenso reiches Maß von Vielfältigkeit und Abwechslung finden wie in anderen Berufen, die ihm vor Augen stehn.



Bildergrüße unserer Leser

Aufnahmen: Erdtmann, Pfeifer, Hausmann, Raigrotzki, Donsbach, Mayr, Müller, Walther

Eiern im Wasserwald und werden von allein — ohne unsere Hilfe — Quappen", sinnierte der Frosch.

Wieder waren Tage vergangen. Herr Grünrock schwamm zu Besuch. Vorsichtig kam er näher. Was war denn das? Im Wasserpalast von Stichlings kribbelte es von kleinen Fischen. Der besorgte Vater schwamm hin und her. „Ach — die niedlichen Kinderchen — ganz der Herr Vater", lobte der dicke Frosch. — „Aber es ist eine Plage mit ihnen", klagte der glückliche Vater, „immer wollen sie heraus aus dem Haus." Und schon war ein neugieriges Töchterlein zum gegenüberliegenden Ausgang hinausgeschwommen. Wie ein geölter Blitz schwamm der Vater nach, und schwapp — war es in seinem Maule verschwunden. Der dicke Frosch erschrak — „Mörder!" wollte er rufen. — Aber am Nest machte der Vater sein Maul weit auf — und lustig schwamm das Töchterlein wieder ins Nest. —

Kopfschüttelnd rudert der dicke Grünrock weiter. — „Das wäre nichts für mich — Kinderwarten, und die Frau kümmert sich nicht mal mit drum. Da lobe ich mir doch unsere Quappen. Die wachsen von allein auf. Freilich — erst haben sie zwar Schwänzchen — brrrrr — aber das verliert sich dann doch noch. — Nein — hat der Stichling Sorgen! Erst wenn seine Kinder groß genug sind, läßt er sie ins freie Wasser. — Armer Vater Stichling!"

Ergebnis unserer Preisaufgabe aus Heft 4/1939

„Wieviel kann eine normale Uhr vor- oder nachgehen?" Diese Frage hat aber eine Verwirrung angerichtet, Kinder, Kinder. Ich konnte mich vor Protesten gar nicht retten, denn die meisten von euch meinten, eine normale Uhr könne gar nicht vor- oder nachgehen. Warum denn nicht? Wenn ihr sie nicht richtig aufzieht? Aber so ist es, die meisten von euch sind über das Wort „normal" gestolpert. Kann nicht auch eine Normaluhr einmal vor- oder nachgehen? Nein, ein klein wenig mehr müßt ihr euer Köpfchen schon anstrengen, wenn ihr einen der sieben Preise erringen wollt. Eine andere Anzahl hat sich die Frage fast ebenso leicht gemacht, die schrieben, daß eine Uhr 12 Stunden vor- oder nachgehen kann. Die haben in der Rechenstunde wohl auch nicht aufgepaßt, denn **eine normale Uhr**, das heißt also eine solche, die zwölf Stunden auf dem Zifferblatt trägt, **kann höchstens sechs Stunden vor- oder nachgehen.** Stimmt das? Denkt einmal ganz genau nach. Als Preisträger stelle ich euch nun vor: **Rudi Steiner in Baden** bei Wien bekommt 10,— **RM., Hannelore Hörnke in Stettin-Torney** bekommt 5,— **RM., Volker Ritschke in Berlin-Spandau, Karl Ebe**, **Gisela Leichsenring in Altenburg, Werner Minling in Weetzen** bei Hannover, **Heinz Müller in dach in Merseburg** und **Berlin-Niederschönhausen** bekommen je ein **wertvolles Jugendbuch**, denn sie haben richtig gerechnet. Aber auch sie mußte das Los aus der Zahl der richtigen Löser herausfinden.

Allen, denen diesmal ein Preis nicht zuerkannt werden konnte, vertröste ich auf das nächste Mal, denn ich habe schon wieder eine Nuß zum Knacken.

Neue Preisaufgabe

Mir schickte neulich ein alter Chinese einen geheimnisvollen Brief, darin stand der nachfolgende Satz. Ich sinne und studiere dauernd, was dies eigentlich bedeuten soll. Aber warum soll ich mit meinen Kopf noch länger anstrengen? Ich weiß, wie findig ihr seid, und darum habe ich daraus eine Preisaufgabe gemacht. Schreibt mir, was der alte Chinese mit zu berichten hat. Vielleicht ist es auch gar nicht Chinesisch, vielleicht ist es bloß Sauerkrautlatein. Nun, ihr werdet es sicher schon herausbekommen. Also paßt auf:

menebte-hoi? nimenebte-hoi! wenebte men menebte grass - - E ingu tesge wis seni ste insanf tesru hekis sen

Disting wentum

Als Preise setze ich wieder fest: **1. Preis** 10,— **RM., 2. Preis** 5,— **RM., 3.—7. Preis je ein wertvolles Jugendbuch.** Die Lösungen müssen **bis zum 20. Mai 1939** an die **„Kinderwarte"** der **„Reichs-Elternwarte"** in **Berlin C 2, Wallstraße** 17—18, eingesandt werden.

Ich bin ja mal gespannt, wer diese schwere Sprache übersetzen kann.

Herzliche Grüße an alle Sprachgewandten

Fritz.

Der Fuchs in der Waldapotheke

Von Anna Borg.

An einem Bergfels gelehnt stand ein kleines Hüttlein, aus Moos und Lehm gebaut, und über der kleinen Tür hing ein Schildchen mit der Aufschrift: „Waldapotheke des Dr. Heilebald".

In diese Hütte kam täglich der Zwergendoktor Heilebald aus seiner Felsenhöhle, um den kranken Tierlein des Waldes zu helfen.

Eines Tages, als Heilebald wieder in der Waldapotheke saß und einen Tee für die kranke Haselmaus braute, pochte es laut an die Tür. Auf sein „Herein" zwängte sich ein Fuchs durch die kleine Türöffnung. Der kleine Doktor riß die Augen auf. Ein Fuchs! — Ein so großes Tier war bisher noch nicht in seiner Apotheke gewesen. Nur Eichkätzchen, Maulwürfe, Mäuse, Igel, Dachse, Murmeltiere, auch Vögel.

„Was ist dein Begehr, Meister Reinecke?" wollte Heilebald wissen.

Als der Fuchs den Namen Meister Reinecke hörte, machte er ein böses Gesicht, denn diesen Namen konnte er nicht leiden und er knurrte: „Nenne mich nicht mehr so, ich könnte sonst böse werden. — Ich bin zu dir gekommen, eine Salbe für den bösen Fuß meiner Frau zu holen. Sie hat sich heute morgen einen Dorn in den Fuß getreten!"

„Wenn man etwas haben will, darf man nicht böse knurren, sondern muß darum bitten!" lächelte Heilebald furchtlos. Der Fuchs schien nicht zu wissen, daß man dem Walddoktor nichts anhaben konnte. „Aber ich will nicht nachträglich sein und dir eine Salbe geben, die den Dorn aus dem Fuß wieder herauszieht."

Und Heilebald suchte aus dem Schränkchen die Salbe heraus. Da bemerkte der Fuchs einen Korb voll Birnen und Weintrauben, die Heilebald für seine Kranken brauchte, um einen kräftigen Wein daraus zu brauen.

„So eine Weintraube möchte außer der Salbe meiner Frau und auch mir guttun! Diese Leckerbissen esse ich für mein Leben gern — ich möchte zwei Trauben haben", sagte der Fuchs.

„Du hast wieder nicht darum gebeten, deshalb bekommst du nun keine Traube. Hier hast du die Salbe und schere dich wieder!" erzürnte sich Heilebald.

Da sprang der Fuchs rasch in die Ecke, nahm zwei Weintrauben ins Maul und wollte schnell zur Tür hinaus. Doktor Heilebald aber langte an seine Zauberwurzel und im Nu flogen dem Fuchs eine Menge Bienen an die Nase und stachen ihn, so daß er jämmerlich aufheulte und die Trauben fallen ließ.

„Versprich mir, daß du nie mehr stehlen willst und auch deine Unhöflichkeit ablegst, dann lasse ich die Bienen wieder verschwinden!", sagte Heilebald.

„Ja, ja, ich tue alles, was du willst!", heulte der Fuchs. Da verschwanden auf einen Wink des Doktors die Bienen, und der Fuchs rannte mit einer dickgeschwollenen Nase hinaus und schwur Heilebald Rache. Draußen suchte er die brennende Nase im Bach etwas zu kühlen und dachte dabei nach, wie er Heilebald etwas Böses tun könnte.

Und ihm kam ein guter Gedanke! Mit seinem Freunde Rotschwanz wollte er heute abend die Waldapotheke ausplündern und außerdem Heilebald noch einen Denkzettel geben.

Als Rotschwanz hörte, daß in der Waldapotheke Weintrauben zu holen wären, war er gleich mit dabei. Und als der Abend kam, schlichen die zwei Freunde zu der kleinen

Hütte, schlugen das niedrige Fenster ein und rafften drinnen alles zusammen, was ihnen essenswert schien. Dann demolierten sie noch die ganze Einrichtung, schütteten allen mühsam gesammelten Tee aus und verschwanden wieder durch das Fenster.

Draußen teilten sie sich die Weintrauben und die andere Beute und versteckten sie sorgsam im Gebüsch, denn sie wollten noch beim Eingang der Höhle ein Loch graben, dreimal so tief wie ihre Fuchshöhle. Wenn Heilebald morgen früh aus der Felsenwohnung kam, mußte er in dieses Loch fallen und sich Hals und Beine brechen.

Unermüdlich schaufelten sie mit ihren Pfoten die Erde heraus, und es war schon mitten in der Nacht, als sie endlich fertig waren. Niemand hatte sie bei ihrer Arbeit gestört. Aber zwei Eulen und einige Fledermäuse, die dem Walddoktor sehr gut waren, weil er ihnen schon einige Male die kranken Flügel geheilt hatte, bemerkten jetzt die Füchse und wußten nicht, was das zu bedeuten hatte. Wollten sie gar einen Fuchsbau hier anlegen?

Als die Füchse nun aus dem Loch wollten, merkten sie, daß die Wände viel zu hoch waren. „Ich werde mich auf deine Achseln stellen und hinauskriechen, und wenn ich oben bin, beuge ich mich herab und ziehe dich hinauf!", meinte Rotschwanz. Das war dem anderen recht. Als aber der Rotschwanz oben angelangt war, beugte er sich lachend über die Grube und rief: „Nun kümmere dich nur, wie du herauskommst! Ich bin schlauer als du und gehe mit der ganzen Beute aus der Waldapotheke heim. Du aber kannst in der Grube, die wir für Heilebald gegraben haben, warten, bis der Doktor kommt und dich belohnt!"

Und schon rannte Rotschwanz davon, ohne auf die Bitten seines Freundes zu hören.

Die zwei Eulen horchten hoch auf. Was hatten sie da vernommen? Die Apotheke war geplündert worden und der gute Doktor sollte morgen früh in die Grube fallen?

Und sie flogen sogleich Rotschwanz nach und holten ihn bald ein. Mit ihren Schnäbeln bearbeiteten sie ihn, daß die Wolle nur so flog und er jämmerlich heulend in das Dickicht lief und seine Beute im Stich ließ.

Indes hatten die Fledermäuse schon Heilebald herausgeklingelt, ihm von dem Einbruch gesagt und zugerufen, daß er nicht weitergehen solle, damit er nicht in die Grube falle. Erstaunt hörte er zu und leuchtete in die Grube hinein, wo sich der Fuchs ängstlich in einen Winkel verkrochen hatte.

„So ein alter, falscher Sünder bist du also?", rief der Walddoktor, und er holte seine Zwerglein, die die Grube wieder zuschütteten. Der Fuchs konnte sich auf den Befehl Heilebalds nicht vom Fleck rühren und wurde von den Zwerglein an einen Baum angebunden und mit Haselruten durchgepeitscht. „Das ist für das Einbrechen — das für das Demolieren der Apotheke — das für das Graben der Grube!" So sagten sie immer wieder und klopften des Fuchses Fell windelweich. Dann ließen sie ihn los, und wie der Blitz eilte der Fuchs davon. Die Zwerglein aber hielten sich die Seiten vor Lachen.

Der Fuchs hatte wirklich genug! Hier, in der Nähe Heilebalds wollte er nicht mehr wohnen — morgen früh schon wollte er auswandern! Aber seinen Freund Rotschwanz mußte er suchen und mit ihm abrechnen! Doch er konnte ihn nicht finden, auch Rotschwanz war aus dieser Gegend geflohen. — Seitdem kam nie mehr ein Fuchs in die Waldapotheke, überall unter den Füchsen hatte sich diese Begebenheit herumgesprochen, denn sie hatten alles von den Waldvögelein vernommen, die es sich am nächsten Tage lachend erzählt hatten.

Ja, ja — wer anderen eine Grube gräbt, fällt selbst hinein!

Fritzchen geht auf Jagd

Vater Stichling

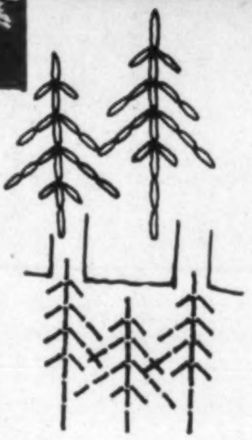
„Hallo — Herr Stichling — wohin so eilig?" quakte Grünrock, der Frosch. Er saß auf dem dichten Polster vom Wasserhahnenfuß. — „Keine Zeit — bin in großer Eile — suche einen Bauplatz für meinen Wasserpalast — ich will heiraten", sprudelte dieser hervor und verschwand wie der Blitz zwischen den Stengeln des Wasserwaldes. — „Hausbau — das tun wir Frösche nicht. Wenn wir heiraten, brauchen wir kein Haus. Ich bin doch neugierig, ob der schmucke Stichling in seinem grünen und roten Hochzeitsfrack wirklich bauen will", quappelte der Dicke vor sich hin. — Gemächlich schwamm er durch den Wasserwald, an den Stengeln des Wasserhahnenfußes hin, der mit silberweißen Blüten strahlte, durch den grünen Teppich der Wasserlinsen, an den schwimmenden Blättern des Laichkrautes vorbei. —

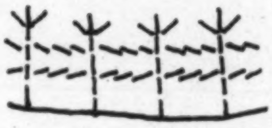
Richtig — dort, wo mehrere Stengel dicht nebeneinanderstanden, baute Herr Stichling ganz allein sein Wasserhaus aus Wurzeln und Stengelfasern. Zwei Ausgänge hatte es bekommen. — „Und nun, Herr Stichling?" fragte der neugierige Frosch. — „Auf Brautschau", rief dieser, und husch — war er fort.

„Nun möchte ich doch wissen, wieviel Bräute er bringt. Denn jedesmal, wenn er eine Braut in den Wasserpalast führt, legt sie ihre wenigen Eier und — verschwindet. Dann holt er sich wieder eine. Das ist Untreue im höchsten Grade", brummelte Kantor Grünrock vor sich hin. Dann ging er auf Mückenfang.

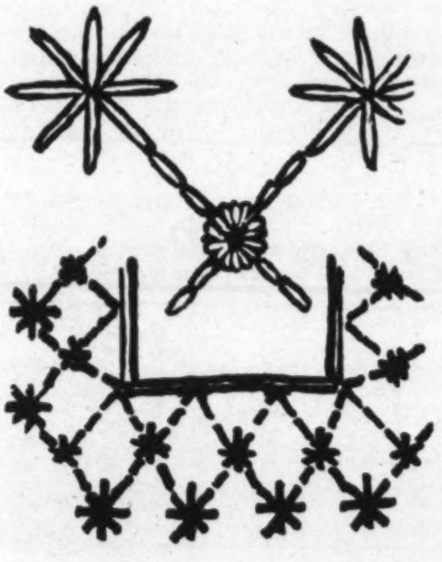
Nach acht Tagen schwamm er wieder an Stichlings Haus vorbei. Wie ein Wilder schoß der Fisch auf den Dicken los — seine drei Stacheln vor der Rückenflosse standen starr in die Höhe. — „Sachte, sachte — ich will ja gar nicht in Ihr Haus", quappelte der erschrockene Frosch, „ich will mich nur mal nach Ihrem Ehestand erkundigen." — „Alle Weibchen sind wieder fort. Ich bin mit den Eiern allein. Sehen Sie, wie prächtig sie sind?" fragte stolz der kleine wehrhafte Geselle, „ich habe tüchtig zu tun. Muß immer frisches Wasser ins Haus strudeln, dann wachsen die Eier besser." Und dann ließ er schon wieder seine Stacheln starren, weil der dicke Frosch mit seinen großen Kulleraugen neugierig näher gekommen war. Der wußte, daß der kleine streitbare Mann auch vor dem großen Hecht keine Angst hat. Wehe dem, der seinem Bau zu nahe kam! — „Da machen wir's uns leichter mit den Nachkommen. Die schwimmen in ihren glasigen

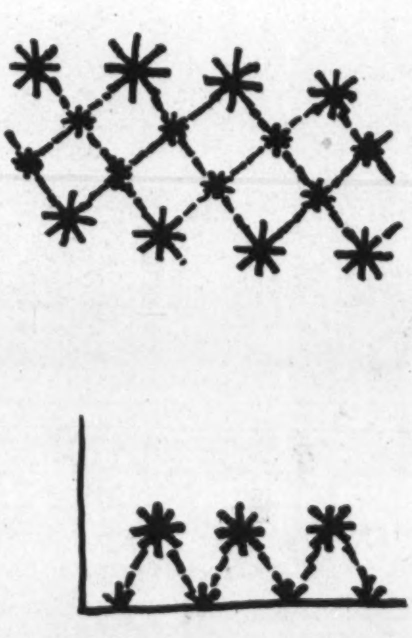
Mit Nadel und Faden





Der einfache Vorstich, Spannstich auch Stilstich ist schon unsern Handarbeitsanfängerinnen bekannt. Die großen Mädel besticken sich ein Leinenjäckchen damit, und die Kleineren einen Miederrock. Das Leinenjäckchen schneiden wir aus einem alten Sommerkleid zu und besticken vor dem Zusammennähen die einzelnen Teile. Das Muster ist leicht nachzuarbeiten. Wir können es uns mit Bleistift auf den hellen Stoff aufzeichnen. Unser Muster besteht ja nur aus graden Strichen, die jeder leicht mit einem Bleistift aufzeichnen kann. Damit das Muster hübsch grade ist, ziehen wir uns mit Hilfe eines Lineals Hilfslinien auf den Stoff. Wir können die Linien mit Vor- und Stilstich aussticken. Die kleinen Sternblumen bestehen aus graden Strichen und haben einen Knoten in der Mitte. Das Muster läßt sich ganz nach Belieben verändern. Am besten nimmt man erst ein Stück kariertes Rechenpapier und Buntstifte und probiert sich ein hübsches Muster aus. Gut sehen die Farben grau, erdbeerrot und gelb zusammen aus oder taubenblau, moosgrün und grau. Wer sich kein Jäckchen arbeiten kann oder will, bestickt mit diesem Muster eine Decke oder ein Kissen. Die kleineren Mädel nehmen ein ausgewachsenes einfarbiges Kleid, schneiden das Kleid unter den Aermeln (natürlich nur mit Mutters oder der großen Schwester Hilfe) ab, und machen sich einen Miederrock daraus. Sie lassen das Kleid so weit wie nötig herunter und machen sich dann Träger an. Dieser Rock, der einfarbig und dunkel ist, wird dann mit bunten Fäden (Resten) bestickt. Unser Muster besteht aus kleinen Bäumchen, die alle mit Vorstichen ausgestickt sind.

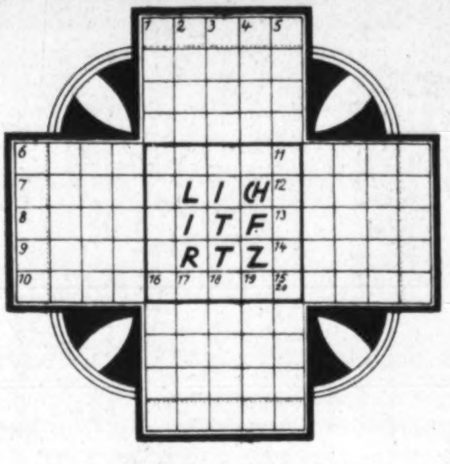




Auf dunklem Stoff kann man das Muster natürlich nicht mit einem Bleistift aufzeichnen, am besten nimmt man da Schneiderkreide. Man kann auch das Muster auf Papier aufzeichnen, auf den Stoff aufheften und dann aussticken. Das Papier zupft man dann nachher wieder aus und reißt es ab. Wer sich keinen Rock machen will, der bittet Mutter um ein altes dunkles Kleid, das doch nicht mehr zu gebrauchen ist, und näht daraus einen Kissenbezug. Vorher aber, ehe es zusammengenäht wird, bestickt ihr den Stoff. Auf einem Bogen Papier, der genau so groß wie die Kissenplatte, die bestickt werden soll, sein muß, wird erst einmal ein Muster entworfen. Das Muster soll auch nur aus graden und schrägen Strichen bestehen, genau wie unser Bäumchenmuster. Jeder Strich gibt die Länge des Stiches an. Die Striche, die ohne Einteilung sind, werden im Stilstich gestickt.

Ursula Scherz

Spruch-Rätsel



In die Figur sind Wörter zu je 5 Buchstaben so einzutragen, daß die End- bzw. Anfangsbuchstaben die noch leeren Felder des mittleren Qudrates füllen. Werden hernach die Buchstaben innerhalb des Quadrates durchgehend von links nach rechts gelesen, so ergibt sich ein Sprichwort.

Bedeutung der Wörter: 1. indische Anrede des Europäers, 2. Pflanze mit fleischigen Blättern, 3. Gemüsepflanze, 4. prächtiges Landhaus, 5. Grenzfluß zwischen Schleswig und Holstein, 6. junger Auswuchs an Pflanzen, 7. lange Fische, 8. kathol. Ordensschwester, 9. Streitigkeit, 10. Wort für Schwiegersohn, 11. Gerät zum Fortbewegen der Boote, 12. junges Reh, 13. Voraussetzung jeder Fertigkeit, 14. oberitalien. Provinzhauptstadt, 15. Tuch für Sportanzüge, 16. Nebenfluß des Rheins, 17. Werkzeug, 18. norwegischer Dichter † 1906, 19. bedauernswerter Zustand, 20. in der Jägersprache: Schwanz. — Die Anfangsbuchstaben der Wörter 1—5 nennen eine Ehrenbezeugung, 6—10 eine Speisezugabe, die Endbuchstaben der Wörter von 11—15 eine Naturerscheinung, von 16—20 nennen gutes Bratenfleisch. (ch = 2 Buchstaben; ü = 1 Buchstabe.)

Silben-Rätsel

Aus den Silben: al — an — bach — bal — bat — be — ben — berg — beth — bir — bre — burg — chat — cher — dan — de — de — des — dus — e — e — ein — er — fech — fer — fer — fleisch — ge — ge — gen — go — hal — in — kung — la — la — li — lö — ner — ni — öl — rhei — sa — schau — sches — schie — se — stek — stenz — su — su — sung — te — ten — ten — ten — tra — trar — tref — treib — wal — xi — sind 19 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Friedrich Hölderlin ergeben. (ch = 1 Buchstabe.)

Wortbedeutung: 1. Ruhmeshalle bei Regensburg, 2. Hauptgestalt in Wagners Tannhäuser, 3. deutsches Gebirge, 4. Meinungsaustausch, 5. Stadt in Thüringen, 6. innerafrikanische Landschaft, 7. Stadt in der Rheinprovinz, 8. Inselbewohner, 9. innere oder äußere Befreiung, 10. tierärztliche Untersuchung, 11. Patron von Nürnberg, 12. flüssiger Brennstoff, 13. Verbrecher, 14. rheinpreußische Stadt, 15. Dasein, 16. Sportart, 17. Krankheitsübertragung, 18. germanisches Volk, 19. zielsicherer Schuß.

Freunde erzählten einander.

„Neulich hörte ich einen Gedächtniskünstler, der zehnstellige Zahlen im Kopfe multiplizierte."

Der andere lachte:

„Das ist noch gar nichts. Ich kenne einen, der weiß alle deutschen Minister von 1918 bis 1932 auswendig!"

*

Am schwarzen Brett der medizinischen Fakultät der Universität Oxford teilte ein Professor einst mit, daß er durch die Gnade des Königs zu dessen Leibarzt ernannt worden sei. Ein witziger Student schrieb die Worte darunter: „God safe the King!" Mit diesen Worten beginnt nämlich die englische Nationalhymne, sie lautet: „Gott schütze den König!"

*

Diese Geschichte soll sich — wo kann es auch sonst sein! — in Arizona zugetragen haben: da hatte der Farmer den Lehrer seines Jungen geschlagen. Nun standen beide vor dem Sheriff.

„Warum schlugst du den Lehrer?"

„Er hat meinen Jungen und mich mit einer Aufgabe halb verrückt gemacht."

„Wie hieß die Aufgabe?"

„Der Junge sollte wissen: 4¾ Hühner legen in $5^5/_{16}$ Tagen $12^7/_8$ Eier, wieviel Eier legen $9^3/_8$ Hühner in $17^{15}/_{19}$ Tagen?" Da murmelte der Sheriff: „Ich spreche dich frei. Unter diesen Umständen hätte ich es dir gleich getan."

Eltern,

beachtet unser Preisausschreiben in Heft 7 unserer „Reichs-Elternwarte":

„Wer erzählt die schönste Jugenderinnerung?"

Die Einsendungen müssen bis zum 1. Juni 1939 in verschlossenem Umschlage mit dem Kennwort „Preisausschr-iben" an die Schriftleitung der „Reichs-Elternwarte", Berlin C 2, Wallstraße 17—18, gesandt werden.

Zur Verteilung gelangen 13 wertvolle Geld- und Buchpreise.

Kreuzwort-Rätsel

Senkrecht: 1. Naturerscheinung, 2. Getränk, 5. Nebenfluß des Rheins, 7. Verzückung (Mehrzahl), 10. Schriftstück, 11. Nachahmung, 14. Wort für „bis heute", 16. Gewässer, 17. Verhältniswort, 18. nordgermanischer männlicher Vorname, 19. Bauwerk, 21. Fahrradmarke, 22. Singstimme, 23. Niederschlag beim Boxen (Abkürzung), 24. langbeiniger Vogel.

Waagerecht: 1. Ostergeschenk, 3. Vorsilbe: wieder . . ., rück . . ., 4. feierliche Beteuerung, 6. deutscher Strom, 8. Mündungsarm des Rheins, 9. Gehäuse, 12. Körperteil, 13. Wintersportgerät, 14. kleine niederländische Kupfermünze, 15. Mädchenname, 16. große Wohngemeinde, 18. Konzertsaal in München, 20. Schauspiel, 24. dickblätterige Pflanze, 25. Stadt in Norwegen, 26. Stadt in Holland, 27. rinnenförmige Vertiefung in Hölzern, 28. Flächenmaß.

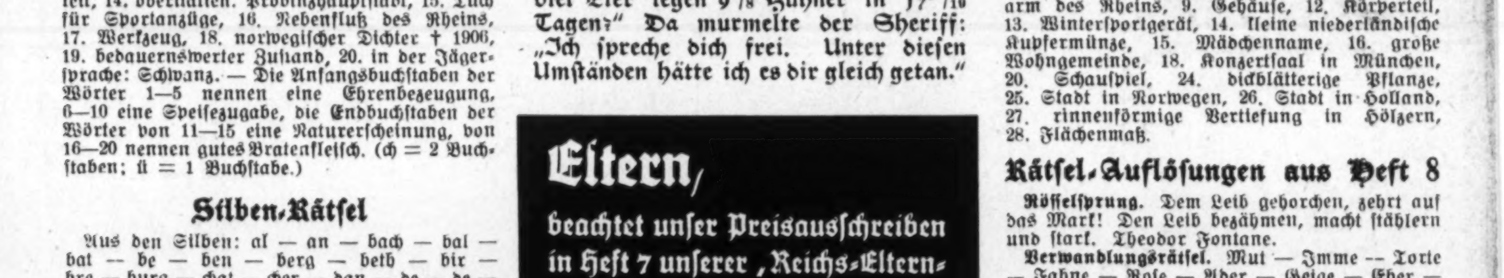
Rätsel-Auflösungen aus Heft 8

Rösselsprung. Dem Leib gehorchen, zehrt auf das Mark! Den Leib bezähmen, macht stählern und stark. Theodor Fontane.

Verwandlungsrätsel. Mut — Imme — Torte — Fahne — Rose — Ader — Geige — Eber — Nase — Kabel — Omen — Mutter — Magd — Tand — Mette — Asche — Name — Damm — Ulan — Rippe — Chemise — Dusel — Iris — Eid — Wein — Enge — Leitung — Tatze. — Mit Fragen kommt man durch die Welt.

Oster-Rätsel. 1. Oder, 2. Ohm, 3. Odem, 4. Gilde, 5. Dotter, 6. Autobus, 7. Sproß, 8. Hamhoeng, 9. Taktik, 10. Mahdi, 11. Eger, 12. Hagen, 13. Grüfte, 14. Poincare, 15. Wachau, 16. Hohenstaufen, 17. Buchbinder, 18. Odenwald, 19. Osterfest, 20. Bogota, 21. Giebel, 22. Pest, 23. Dahn. — Der Odem Gottes sprengt die Grüfte: — Wacht auf! Der Ostertag ist da! (Emanuel Geibel.)

Silbenrätsel. 1. Eierschale, 2. Ingermanland, 3. Neblung, 4. Venizelos, 5. Onegasee, 6. Legion, 7. Kanone, 8. Zaunkönig, 9. Unfug, 10. Stenotypistin, 11. Elisabeth, 12. Irrenhaus, 13. Neuruppin, 14. Isteiner Klotz, 15. Starnberg, 16. Terzerol, 17. Dänemark, 18. Indigo, 19. Eintagsfliege. — Ein Volk zu sein, ist die Religion unserer Zeit. (Ernst Moritz Arndt.)



BERLIN · BREMEN · BRESLAU · CHEMNITZ · DORTMUND · DRESDEN · DÜSSELDORF · ESSEN · FRANKFURT a. M. · GLEIWITZ
HAMBURG · HANNOVER · KIEL · KÖLN a. Rh. · KÖNIGSBERG i. Pr. · LEIPZIG · MAGDEBURG · MANNHEIM · MÜNSTER i. W. · STETTIN

Durch Wasch- und Putzarbeiten Gelenkrheumatismus zugezogen.

„Jetzt fühle ich mich wohl und schlafe gut".

Frau Joh. Figenser, Enkheim-Bergen bei Hanau, berichtet uns am 23. August 1938: „Ich war lange Jahre als Wasch- und Putzfrau tätig. Durch diese nasse Arbeit hatte ich mir einen schweren Gelenkrheumatismus zugezogen. Manches Mal konnte ich kaum noch stehen.

Da ich auch noch eine mehrköpfige Familie habe, war ich gezwungen, morgens früh und abends spät zu arbeiten. Trotz der großen Müdigkeit konnte ich vor Schmerzen kaum einschlafen und verbrachte viele schlaflose Nächte. Immer konnte ich nur Besserung von kurzer Dauer erzielen. Als letztes Mittel versuchte ich Togal. Nach 8wöchiger Kur fühle ich mich wohl, schlafe gut und bin sehr zufrieden."

Die Erfahrungen anderer sind wertvoll! Der Bericht von Frau Figenser ist einer von vielen, der uns unaufgefordert aus Dankbarkeit zugegangen ist. In der Tat hat Togal Unzähligen bei Rheuma, Gicht, Ischias, Hexenschuß, Nerven- und Kopfschmerzen sowie Erkältungskrankheiten, Grippe und Influenza rasche Hilfe gebracht. Keine schädlichen Nebenerscheinungen! Die hervorragende Wirkung des Togal wurde von Aerzten und Kliniken seit Jahren bestätigt. Haben auch Sie Vertrauen und machen Sie noch heute einen Versuch — aber nehmen Sie nur Togal! In allen Apotheken. Mk. 1.24.

Lesen Sie das Buch „Der Kampf gegen den Schmerz"! Es ist mit interessanten, farbigen Illustrationen ausgestattet und für Gesunde und Kranke ein guter Wegweiser. Sie erhalten es auf Wunsch kostenfrei und unverbindlich vom Togalwerk, München 27k /199c

Bestecke
90 gr Silberauflage
in altbekannter Qualität

Bequeme Teilzahlg.
Katalog unverbdl.
GEBR KRUMM
Solingen 65

Verlangen Sie unverbindlich Muster von
Herren- u. Damen-Stoffen
Teppichen Brücken Steppdecken
Tuchhaus W. Michovius
Cottbus 25 k
Gegr. 1843
- Ratenzahlung -

Anzeigenschluß
für die Nummer **11**
ist am 17. April

STRICKER
schon für 30 RM.
Katalog 39 kostenlos
Fahrradfabrik E. & P. STRICKER
BRACKWEDE · BIELEFELD 325

Werde Mitglied der NSV.

Kunterbunte Kinderwelt

Eine Plauderei über fröhliche Stunden und Feste mit Kindern

Von Friedrich Arndt / Kartoniert RM 1,80

Der Verfasser geht mit einem erstaunlichen Reichtum an Einfällen auf die Mentalität der Jugend so geschickt ein, daß auch der Gereifte seinen Spaß an den zuweilen sogar hintergründigen Schnurrpfeifereien hat (Westf. Beobachter)

Das Büchlein wird vor allem auch in der Gemeinschaft der Mütterschulen wertvolle Dienste tun (Berl. Börsenztg.)

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg 36

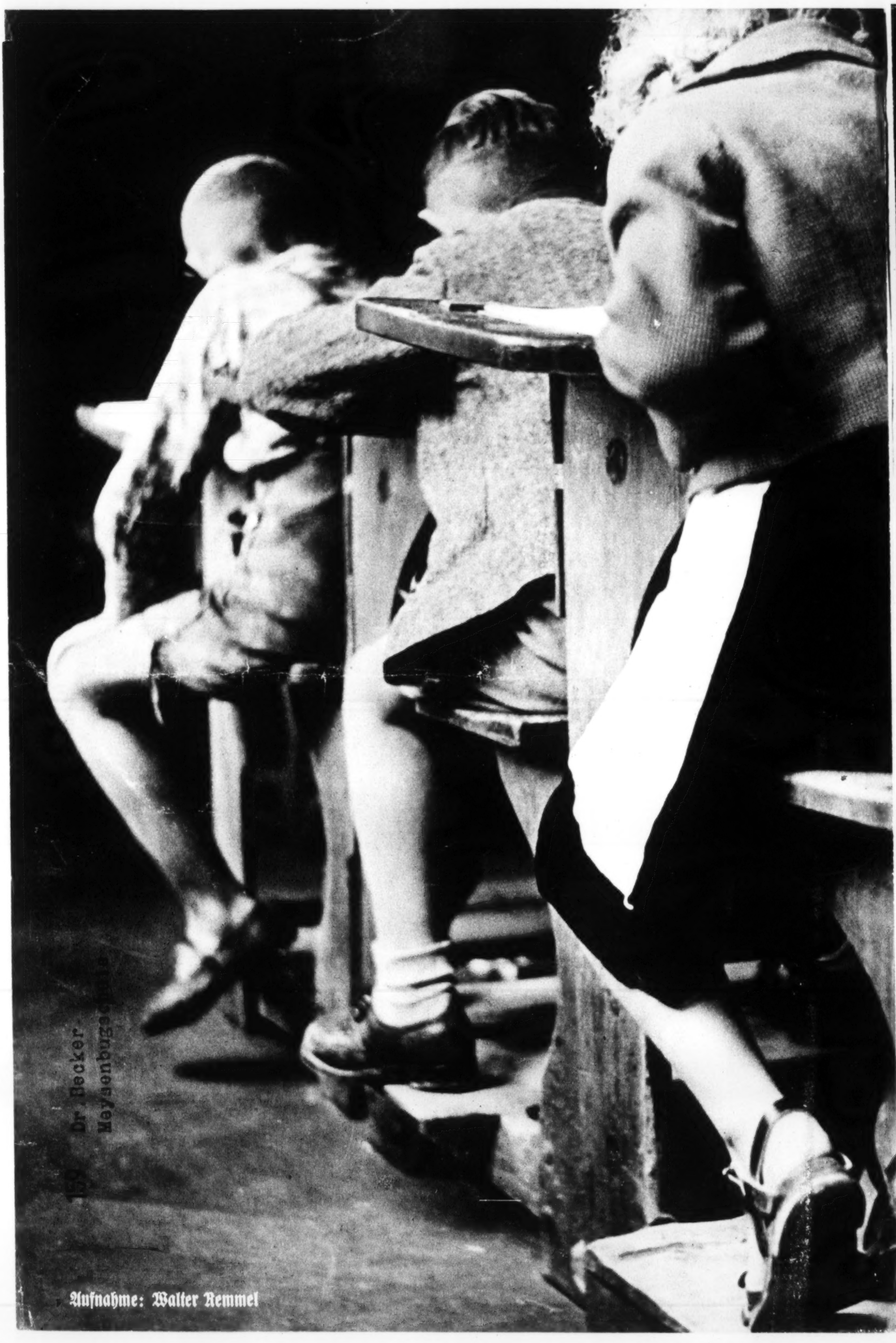
Fleißige Kinderhände helfen sparen

Eltern, haltet Eure Kinder zum Sparen an!

Ihr ebnet ihnen hierdurch den Lebensweg und erzieht sie zu tüchtigen Menschen, die vorwärts kommen. Die öffentlichen Sparkassen, die das Schulsparen und das HJ.-Sparen pflegen, bieten Euren Kindern die Möglichkeit, das ersparte Geld sicher und gut anzulegen. Das Anwachsen ihres Sparguthabens wird Euren Kindern Freude machen und ihren Sparwillen stärken. Lehrt sie die sinnvolle Bedeutung des Wortes:

Jung gewohnt ist alt getan!

Verlag der „Reichs-Elternwarte": Heinrich Beenken, Berlin C 2, Wallstraße 17—18
Hauptschriftleiter: Möller-Crivitz, Berlin-Pankow
Anzeigenverwaltung: Hanseatische Verlagsanstalt A.-G., Anzeigenverwaltung Berlin, Berlin W 9, Potsdamer Straße 1, Fernruf 22 91 51, Postscheckkonto: Berlin 1690 40. Gültige Anzeigen-Preisliste Nr. 2. DA. I. Vj. 1939: 131 945. Verantwortlich für den Anzeigen- und geschäftlichen Teil: Anton Chudzinski, Berlin W 9, Potsdamer Straße 1. Auflage dieses Heftes: 139 980. Kupfertiefdruck: Heinrich Beenken, Berlin C 2



Dr. Becker
Meysenbugschule

Aufnahme: Walter Remmel